



ruprecht

HEIDELBERGER STUDENTENZEITUNG

MAI '92 NR. 19 6. JAHRGANG UNABHÄNGIGE ZEITUNG VON STUDENTEN KONTAKT: 164521

KURZ UND BÜNDIG

Heidelberg: Clubleben

Ausführlicher Bericht vom Symposium des Heidelberger Clubs für Wirtschaft und Kultur (S. 3)

Miethilfe

Warum und wie man sich vor seinen Vermietern schützen muß (S. 4)

Fiesta

Sevilla und die Expo '92: Umstände einer Weltausstellung (S. 8)

Äs(tee)tik

Nachmittag in den Cafés der Welt (S. 9)

Literaturpreis

Mensastory gewinnt den ersten Preis (S. 10)

Musikkolumne

MC Nickel has found the cure (S. 11)

Ringvorlesung

In diesem Sommersemester findet an der Universität Heidelberg eine Vorlesungsreihe zu Problemen von Ökologie und Ökonomie und insbesondere zum uns bedrohenden Treibhauseffekt statt. Wissenschaftler verschiedener Disziplinen (z.B. Wirtschaftswissenschaften, Botanik, Physik) halten Vorlesungen rund um diesen Themenbereich. Die Vorträge, zu denen auch Referenten, die außerhalb von Heidelberg forschen, eingeladen sind, finden jeweils Dienstags um 19.30 im Hörsaalgebäude Heuscheuer statt.



MOGELPACKUNG STATT MITBESTIMMUNG?

Am letzten Wochenende vereinbarten die Parteiführung von CDU und SPD in Baden-Württemberg die Rahmenbedingungen für eine große Koalition im Lande. Auch für unsereiner scheint sich, betrachtet man die der Hochschulpolitik gewidmeten Passagen, einiges ändern zu sollen: Die verfaßte Studierendenschaft, in Baden-Württemberg und Bayern seit 1977 abgeschafftes Organ zu studentischen Selbstverwaltung, soll wieder eingeführt werden. Das würde bedeuten, daß - so sehen es die Koalitionsvereinbarungen vor - es wieder eine Organisation gäbe, in der jeder Studierende automatisch mit seiner Immatrikulation Mitglied wäre (wenngleich die Möglichkeit zum Austritt besteht). Die verfaßten Studierendenschaften könnten selbst Beiträge erheben und damit ihre Arbeit finanzieren.

Die verfaßte Studierendenschaft wieder einzuführen, war schon seit ihrer Abschaffung 1977 die Forderung aller hochschulpolitischen Gruppen. Die jetzigen "Vertretungen" der Studis, die Asten und die Vertreter in den Fakultätsräten haben gerade noch Mitspracherecht in einigen universitären Gremien, aber keine realistischen Mitbestimmungsrechte, betrachtet man das Zahlenverhältnis zwischen Studierenden und Professoren in diesen Gremien. Sie dürfen sich nur im Bereich des Sports, der Musik, der sozialen Beratung und von studienfachspezifischen Dingen betätigen. Diese Grenzen werden nicht nur beim Planen für die Weltrevolution überschritten, sondern, je nach Auslegung, schon beim Eintreten für verbilligte Studi-Tickets im Nahverkehr. Außerdem müssen sich die Vertretungen theoretisch jeden Bleistift, den sie brauchen, aus einem von der Uni-Leitung verwalteten Fond genehmigen lassen.

Wird sich also mit der Wiedereinführung der verfaßten Studierendenschaften etwas Grundsätzliches ändern? Die Betätigungsbereiche, die den studentischen Gremien zugestanden werden, sind die gleichen wie früher. Für die Beiträge, die die Studierendenschaften erheben dürfen, legt das Wissenschaftsministerium Höchstgrenzen fest; vor allem aber müssen sie vom Rektor der Universität genehmigt werden. Die Rechtsaufsicht über die neuen Studierendenschaft liegt - im Gegensatz zu andern Bundesländern - beim Rektor. Damit wird deutlich gemacht, daß sie kein selbstständiges Gremium sind (das dann unter der Aufsicht von Rechnungshöfen oder Gerichten stünde) sondern klar der Universitätsleitung untergeordnet ist.

Es wird sich also kaum etwas ändern. Kein Wunder also, wenn die neuen Verfaßten Studentenschaft in Fachschaftskonferenz-Kreise als "Mogelpackung" bezeichnet werden und die SPD von ihrem eigenen Jungvolk für diesen Kompromiß gescholten wird. Gerade sie hat im Wahlkampf andere Hoffnungen geweckt. Es gibt, wie gesagt, in fast allen anderen Bundesländern Studierendenvertretungen, die mehr Einfluß haben, wenn auch bei weitem nicht das, was man sich wünschen könnte. Baden-Württemberg bleibt auch nach diesen Koalitionsvereinbarungen (die ohnehin noch vage genug sind) ein Land, wo Mitbestimmung an den Universitäten nicht besonders ernst genommen wird.

Die Einführung der neuen verfaßten Studierendenschaften könnte eine gewisse Erleichterung der organisatorischen Arbeit der Vertretungen bedeuten. Vielleicht werden jetzt Studierendenparlamente eingeführt, die genauso machtlos sind wie jetzt die Asten. Eine wirkliche Rückkehr zu studentischer Mitbestimmung sind sie nicht einmal ansatzweise. EHN

Uni mit Kind

Immer im Stress, dauernd in Bewegung zwischen Hörsaal, Kinderkrippe und Waschsalon, in finanziellen Nöten, zu einem Minimal-Studium genötigt, von Bildungs- wie Sozialpolitikern vernachlässigt - über 2.000 Studenten in Heidelberg sind Eltern, 120.000 sind es im gesamten Bundesgebiet. Mit der Geburt ihres Kindes hat sich das Leben für sie

schlagartig verändert: die Freiräume, die ihnen das Studium gelassen hatte, sind dahin, der Rhythmus und die Bedürfnisse des Kindes bestimmen den Tag. Besonders betroffen sind Frauen - nicht nur die alleinerziehenden, sondern auch diejenigen, die einen Partner haben. Von dem nämlich - auch von Studenten - bekommen sie nicht selten

nicht selten zu hören 'Sieh zu, wie du allein damit fertig wirst!' ruprecht dokumentiert die Situation von Studierenden mit Kindern, läßt zwei zu Wort kommen und spricht mit einer Wissenschaftlerin, die sich eingehend mit ihnen beschäftigt hat - auf den Seiten 6 und 7.

Barbourpapa

Karriere einer Jacke

Wem sind sie nicht im Gedächtnis, die wabbeligen Wesen mit runden Köpfen, die in den verschiedensten Farben von Rosa bis Schwarz im Vorabendprogramm der Kindheit umherwaberten. Es waren gespensterähnliche Figuren, aber eben auf die menschliche Familie reduziert mit Hilfe alltäglicher Sorgen, die Babapapa natürlich mit Babamama teilte und dem Rest der Babasippe. Nun ist das Alles auf nicht minder gespenstische Weise Wirklichkeit geworden: Ein Landmann französischer Herkunft erfand, vom schlechten Wetter geplagt, eine gewachste Jacke, die im Stande war, den widrigen Winden der Jagd zu trotzen, und beschloß, seine Idee dem Rest der Menschheit zugute kommen zu lassen. Das Ergebnis ist die florierendste Firma für Berufskleidung seit Erfindung der karierten Kochhose.

Was in Geschäften vom Schlage brachialer Amokläuferlieferanten wie "Waffen-Lux" sichtbar in Kinos angepriesen zum Verkauf steht, ist eigentlich nichts Besonderes, oder gar Schlechtes. Im Pfadfinderjargon würde man von einer Allwetterjacke für Pioniere sprechen. Nordmannfichtendunkelgrün reicht sie, versehen mit einem erdbräunlichen Kordkragen, bis weit über die Hüften und besitzt ein Karo-Muster aus Gelb, Grün und Weiß im Innenfutter. Das leichte Schimmern bei Sonneneinstrahlung rührt übrigens von der Imprägnierung zur Wetterfestigkeit her. Was würde

man sich eigentlich als Städter mit solch marginalen Fragen beschäftigen, wenn nicht das soeben beschriebene Kleidungsstück anderswo hoch frequentiert zu beobachten wäre als bei der Sauhatz im Westerwald, in den Midlands auf königlichem Landgut oder im Oktober auf Fasanenjagd in der östlichen Lausitz. Als Deutscher oder Italiener im Allgemeinen und besser als Heidelberger oder Florentiner im Besonderen läßt sich aber Gegenteiliges berichten.

Mit einschlägigen Nachtlokalen vertraute Vivisekteure, die auch tagsüber wach die Couture der Studenten im Auge haben, werden es bemerkt haben: Die Jagdjoppe ist gesellschaftsfähig geworden. Man trägt sie über dem Tweedsakko, oder ganz lässig sofort über dem mit eingestecktem Halstuch verzierten Blauhemd. Nur mit der Voraussetzung, daß das gute Stück schön ranzig und verwarzt aussieht. Vielleicht von dem letzten Wochenende auf dem wiedergewonnenen Gutsbesitz in Mitteleuropa. Dafür wird die arme Oberbekleidung mit Trekkern überfahren wie in dem Witz von Klein-erna, oder es wird Tage vor der Tür im Regen liegen gelassen. Hauptsache, es sieht nicht so neu aus, als hätte man es sich erst jetzt gekauft, "wo jeder so was hat". Damit das alles keiner falsch versteht: Eigentlich ist gegen die Jacke an sich nichts zu sagen, die Form ist schlicht und klassisch, der Gebrauchswert in von Großregenerwetterlagen wie Heidelberg

heimgesuchten Gebieten nicht zu unterschätzen, und im Prinzip hätte man sich ja am liebsten selbst längst eine gekauft, wenn...

Ja wenn was? Wenn einen das Ganze nicht so fatal an die Babapapa-Familie erinnern würde. Denn die Träger, die ihr Bestes nur scheinbar lässig zur Schau tragen, sind in Wahrheit tief verstrickt in ein hochkompliziertes Gesellschaftssystem. Wer hat welche Barbourjacke schon wie lange und warum sieht welche bei wem noch so neu aus, wo doch jeder beteuert, seine ständige Begleiterin schon Jahre um sich zu haben? In der Tat sind es ganze Fakultäten, die Hand in Hand wie einstmals unsere Comichelden aus dem Siebziger-Jahre-Fernsehen als Barbourpapa und Barbourmama über das Campus der Universität laufen. Ja, die Augen trügen nicht. Selbst bei der Damenwelt erfreut sich das Utensil unglaublicher Beliebtheit. Die gesellschaftliche Zukunft der Trägerinnen scheint allen Teilnehmern des freien Heiratsmarktes in unbegreiflicher Art beschleunigt und besiegelt. Die Auswahl nämlich wird nach dem gemeinplatzvertrauten Motto "Gleich und Gleich..." getroffen und der junge Mann, der sich noch nicht seine P 38 beim Vertragshändler besorgt hat und bei dieser Gelegenheit auch eine Zugehörigkeitsjoppe zum Kauf angeraten bekam, bleibt außen vor.

Ihm wird die Belanglosigkeit lockerer Dinnerpartygespräche über den

beruflichen Weg genauso vorbehalten bleiben wie die ewige Frage nach dem Mittagessen, was am Nachmittag wo und mit wem abgeht. Denn diese Barbourfamilie ist schon jetzt längst in den Familienalltag eingetreten. Man grüßt sich, kennt sich und respektiert sich wie das scheue Hupen von zwei 2 CV's, die sich auf offener Landstraße begegnen. Nur daß keine anderen Autos mehr unterwegs sind, und das hektische Nicken mit vorgetäuschter Betriebswirtschaftssamkeit nicht aufhören will. Keine Konvention, die ausgelassen werden könnte auf dem emsigen Weg zum Zweitwohnsitz, wo alle Jacken vielleicht in zwanzig Jahren tatsächlich abgenutzt im Flur hängen werden. Doch wer möchte sich ernsthaft die Verwechslungskomödien vorstellen, die in diesen Verwandtschaftskreisen einmal zur Tagesordnung gehören werden, wenn sie es nicht schon längst tun. "Dürfte ich bitte mal meine Jacke..." - "Aber gerne, wenn Sie mir vielleicht mal die von da drüben reichen würden, die sieht aus wie meine..." u.s.w. Aber jetzt, zum Schluß, wirklich, ganz im Ernst: Gab es jemals eine Eintrittskarte in die gute Gesellschaft für läppische 500 Mark? Das hätte sich gewiß nicht einmal der Finanztheoretiker Karl Marx erträumt. Sonst hätte er sich auch eine gekauft, glauben Sie mir. Und uns wären drei dicke Bände "Das Kapital" erspart geblieben. Vorabendserie folgt. In diesem Sinne.

EHN

Heidelberger Literaturpreis geht an Frankfurter

Für Detlef B., 27, Germanistikstudent, ist es ein grauer, lustloser Vormittag, wie so viele in den andert-halb Jahren, seit Petra sich von ihm getrennt hat. Aufstehen, Zeitung aus dem Briefkasten holen, gleichzeitig die uninteressanten Meldungen lesen und dazu sein uninteressantes Müsli schlabbern. Dann macht er sich daran, Sekundärliteratur zu seiner Magisterarbeit zu lesen. Thema: "Auflösung von Subjektivität und biographischer Form im modernen Roman (Döblin, Joyce)". Lukacs hat viel dazu zu sagen, Benjamin noch mehr, Detlef schreibt ihre Gedanken zusammen, vom einen dies, von anderen jenes, grad' wie es ihm paßt, und kommt sich ziemlich dumm vor. Er selbst hätte solche Gedanken nicht formulieren können. Mit Petra hätte er wenigstens darüber sprechen können, aber jetzt ist er ganz allein.

Um halb eins hat Detlef keine Lust mehr, er duscht, latscht in die Mensa, es gibt Kalbsgeschnetzeltes mit Spätzle und Salat. Detlef mag Spätzle.

Prof. Schmidt, 52, hat manchmal ein lasches Gefühl. Auch an diesem trüben, wolkenverhangenen Vormittag. Aber man muß sich doch spezialisieren heutzutage. Also geht es doch in Ordnung, wenn man jahrelang immer die gleichen Veranstaltungen anbietet. Mit kleinen Variationen, versteht sich. Es merkt ja keiner. Im Wirtschafts-geographie hat man nie länger als drei Semester mit den Studenten zu tun. Proseminar, Seminar, Prüfung und Aufwiedersehen.

Zukünftige Erdkundeführer, die das Fach Wirtschaftsgeographie abdecken müssen. Volks- und Betriebswirte, die sich ein bequemes Nebenfach ohne Mathematik aussuchen. Die Kollegen machen es genauso. Im Wintersemester "Raumordnung und Dorfstrukturen", im Sommersemester "Dorfstrukturen und Raumordnung, mit Tagesexkursion ins Mittelgebirge". Dazu noch Übungen und Seminare zu Chile, Kenia und Polen. Auf diese Länder hat sich Prof. Schmidt spezialisiert. Schon seit vierzehn Jahren. Heute vormittag nimmt Prof. Schmidt vier Prüfungen ab. Zwei über Dorfstrukturen, eine über die Wirtschaftsgeographie Chiles, eine über die Wirtschaftsgeographie Polens. Die Studenten können den Stoff fehlerlos hersagen. Kein Wunder, Prof. Schmidt hat sie vorbereitet. Sie erzählen ihm was er ihnen erzählt hat. Um eins geht Prof. Schmidt in die Mensa zum Mittagessen.

Anja M., 26, studiert Soziologie, weil sie den Spiessern an den Karren fahren will. In der langweiligen schwäbischen Kleinstadt, aus der sie kommt, fahren die Eltern Mercedes und reiben sich die Hände, weil das Häusle, für das sie 1968 hundertzwanzigtausend Mark bezahlt haben, heute sechshundertvierzigtausend wert ist. Vor dem Studium hat sie ein paar Jahre als Stewardess gejobbt, die Zwischenprüfung hat sie hinter sich, VWL und Statistik und Soziologiegeschichte sind ihr auf den Geist gegangen: Was ist der Kram von gestern mit den Spießern von heute zu tun? Die Seminare? Zero Sinnlichkeit! Theorie ist zu trocken und Empirie irgendwie krümelig.

Und die Kommilitonen/Innen? Entweder angepaßt/brav/hirnlos und tun was der Prof sagt, oder abgehobene Theoriehelden, die ihre Beredsamkeit später in der Werbung ver-silbern wollen. Die Uni ist fad.

Am Morgen geht sie in die Bibliothek, die Signaturen von Zeitschriften raussuchen. Von zehn bis zwölf ins Seminar "Zum Begriff der multikulturellen Gesellschaft". Der Prof scheint selbst nicht so genau zu wissen, was er eigentlich vorhat.

Danach in die Mensa, obwohl die Spätzle nicht so gut sind wie im Schwäbischen.

Detlef saß in der Mensa an seinem Stammsplatz am Fenster, daß sein Mittagessen und wurde immer fröhlicher. Er begann, die Welt und seine Umgebung mit anderen Augen zu betrachten. Er wußte selbst nicht warum.

Über seinem Mittagessen erlebte Prof. Schmidt einen Schub von Enthusiasmus, den er sich gar nicht erklären konnte. Vielleicht lag es an den Sonnenstrahlen, die durch die aufge-rissene Wolkendecke auf den Campus fielen? Vielleicht auch an den irgend-wie aufgeweckter und - ja sogar begeis-terter erscheinenden Mienen der an den Tischen um ihn sitzenden jungen Menschen? Prof. Schmidt dachte nach: "Alles verändert sich. Alles wird neu. Ich habe schon viel erreicht. Generationen von Erdkundeführern ausgebildet, die ihrerseits Generationen von Schülern die Welt eröffnet haben. Die große weite Welt!" Prof. Schmidt dachte an seine eigene Jugend, an seine kindliche Leidenschaft für Landkarten. Er spürte wie ihm, Prof. Schmidt, einem erfahrenen Wissen-schaftler, Wasser in die Augen drang.

Stimme regte sich etwas in ihrem Herzen, eine Schleuse öffnete sich. Sie lächelte kurz, schüttelte den Kopf, er zog sich eine Zigarette raus und hielt ihr die Packung hin. "Du auch?" Wieder die Stimme. Sie brachte ihr Standardsprüchlein von wegen "Eigentlich will ich ja aufhören...", lachte kurz verlegen und zog sich eine aus der Packung. Er gab ihr Feuer, sie saßen sich gegenüber, er sah sie an, aber ohne die Spur von dem dummen Geglötze, daß ihr sonst so oft in der Uni begegnete. Sie wußte, daß sie gut aussah. Die Glatzhaare ihrer Kommilitonen, dieser zukünftigen Spießler bestätigten es ihr. Sie sah ihn an, er lächelte, sie lächelte zurück. Sie spürte deutlich: Kein Spießler! Er hatte voll-endete Umgangsformen. Er fragte "Wie geht's?", es entspann sich eine Unterhaltung über die höfliche Art, ein Gespräch zu eröffnen, sein talk war ironisch, aber mit Wärme, ohne irgendwie herablassend zu sein. Seine gepflegte Erscheinung, Charme und Intellekt standen sich in nichts nach. Ohne es auszusprechen war deutlich, daß er über die Masse von Kleinen an der Uni genauso hinweg sah wie sie. Anjas Prince Charming kam aus der Großstadt, spielte Tennis, und jobbte in den Semesterferien bei einem Bör-senmakler. Er erwähnte beiläufig seinen Mercedes, ein restauriertes 60er Jahre Cabrio. Anja begann Mercedes-fahrer mit anderen Augen zu sehen. Seine ruhige aber doch lebhafteste Geste hatte das gewisse Etwas. Er sagte: "Heute ist ein besonderer Tag. Die Sonne ist rausgekommen. Hast du Lust auf ein Eis?" Sie hatte Lust.

Es war eine Vorahnung wärmerer, schönerer Tage - eine Vorahnung des Sommers. Auf den Augen aller Mensabesucher lag ein gewisser Glanz, Lächeln umspielte die Lippen, auch der letzte bedrückte Student richtete sich etwas auf. Gang, Haltung, Gesichtsausdruck, Sprechweise eines jeden schien irgendwie gestrafft und optimistisch.

Es war wirklich ein besonderer Tag. Der Gehalt an haluzinogenem Hormon im verabreichten Kalbfleisch hatte die zulässigen Höchstwerte um mehr als das Vierfache überschritten. Die gesundheitspolizeilichen Ermittlungen dauern an.

A very special day

von Jean-Nicolas Paquet

Durch einen Spalt in der Wolkendecke brach die Sonne durch, und im Gegenlicht sah er eine Mädchenge-stalt mit langen blonden Haaren, die sich ihm gegenüber setzte, und mit et-was scheuem Unterton "Hallo?" sagte. Detlef fühlte, wie ihm warm wurde auf der Wange, und es war mehr als der durch das Fenster fallende Sonnenstrahl. "Hallo", sagte Detlef und blickte auf seinen Teller, um Zeit zu gewinnen. Nach dem Essen kamen sie ins Gespräch, zuerst über das Essen, dann über ihr Studium. Sie war Medizinerin in höherem Semester, war aber erst jetzt an diese Uni gewechselt um bei einem der weltweit führenden Neurophysiologen weiter zu studieren. Neben ihrer Medizin machte sie Gym-nastik und las viel. Vor allem Litera-tur der klassischen Moderne. "Für mich sind Proust, Joyce und Musil die drei bedeutendsten Autoren der Mo-derne", sagte sie, "aber leider gibt es niemanden, der versteht, wie sehr die Literatur mich berührt. Um in Litera-tur-Seminare zu gehen, fehlt mir die Zeit."

Stauend sah er sie an. Er beeilte sich über seine Arbeit zu sprechen, und wie er drüber hinaus auf eine Kar-riere in der wissenschaftlichen Lite-raturkritik hoffte.

Er fragte sie nach ihrem Namen. Sie sagte "Heike". "Heike?" schrie Detlef, und seine Stimme überschlug sich fast.

"Heute ist ein besonderer Tag", be-stimmte Detlef, wieder ruhiger, "laß uns noch einen Kaffee trinken". "Gerne", hauchte Heike und lächelte. Detlef wurde fast ohnmächtig. Süßen Sang hörte er, und Saitenspiel, es er-warmte ein Herz in ihm, sie lächelten sich an. Detlef hatte Petra vergessen und daß er einsam war. Auf einmal spürte er, daß es eine geben könnte, die sich für seine Arbeit interessierte. Die sich für ihn interessierte. Und die gut aussah! Heike!!

"Ja, ich habe viel erreicht", sagte er zu sich selbst; "aber die Wissenschaft bleibt nicht stehen. Jede wissenschaftliche Arbeit ist eingespannt in den Ablauf des Fortschritts."

Ich aber will etwas leisten, was dau-ern wird". Sein Blick verklärte sich, er machte in sich das durch, was man das "Erlebnis" der Wissenschaft nennen kann.

Prof. Schmidt begann, seine Arbeit in ganz neuem Licht zu sehen. Die Reihe seiner Spezialgebiete erweitern, vielleicht um einen der jungen baltischen Staaten. Er sah auf sein Essen. "Estland?" fragte er sich still. Prof. Schmidt dachte weiter nach. Er würde eine endgültige, eine tüchtige: eine spezialistische Leistung bringen. Ein Lehrbuch: Noch auf Jahrzehnte wür-den Studenten sich auf ihn berufen können: nach seiner Emeritierung, nach seinem Tod würde er als "der Schmidt" weiterleben.

Es war ein ganz besonderer Tag. Prof. Schmidt war glücklich. Auf dem Weg zurück ins Institut würde er sich noch einen Kirschstreusel genehmigen.

Anja schob das Tablett mit dem Teller zur Seite, blieb aber noch sitzen. Sie hatte nicht viel gegessen, doch es reichte ihr, sie aß nie viel in der Mensa. Sie spürte den gerade durch-gebrochenen Sonnenstrahl auf ihrer Schulter, ihr gegenüber saß im jetzt vollen Sonnenlicht ein großer, dunkelhaariger, junger Mann in lässigem Jeanshemd, glattrasiert und braunge-brannt. Seine blauen Augen schienen irgendwie noch blauer als sein Hemd. Auch er hatte sein Tablett zur Seite geschoben. Sie saßen sich schweigend gegenüber, keiner schien aufstehen zu wollen. Sie blickte auf seine Brust, er griff in seine Brusttasche und zog eine Schachtel Marlboro raus, sagte: "Stört es dich, wenn ich rauche?" Beim Klang seiner ruhigen, aber irgendwie gezü-gelte Leidenschaft verratenden

Der in der letzten Ausgabe des RUPRECHT ausgeschriebene Literaturpreis ist vergeben worden. Thema war "Rendezvous im Seminar". Zunächst müssen wir uns bei den Autoren für die bemühte Zu-schrift bedanken, die auf dem be-schwerlichen Weg auch trotz und wegen des Ausstandes über die ma-rode Post zu uns gelangte. Überraschend war die Vielfalt der gefun-denen Annäherungen an das Thema. Sei es die postfaustische Versuchung des heiligen Studentius, die furiose Gottesgeschichte des Deodorants und seiner Auswirkun-gen auf eine Linienbus-Love-Affair, oder eine ödipale Mutterkonstruk-tion, die in Kindheitsbildern gip-felte; immer wieder fanden sich neue und oft auch überraschende Interpretationen des ältesten Ge-fühles der Welt.

Daß nun nach zähem Ringen der Preis der fast entferntesten Zu-schrift zugesprochen wurde, liegt nicht an der Tatsache, daß ein Le-ben in Heidelberg ohne das Spiel-bein Frankfurt ästhetisch nicht möglich wäre. Nein, bei "a very special day" handelt es sich möglicher-weise in der Tat um die einzige Ge-schichte, die den Namen "Literatur" verdient. Denn trotz unserer War-nungen in der AusSchreibung vor Schubladenprosa, ist dieses Etikett zum Leitmotiv unserer Zuschriften geworden. Mit Verlaub, uns ist schlecht geworden bei so viel prä-pubertärer Toilettenerotik, ver-stimmter Handke-Epigonalia und Brachial-Poetik, die auch nicht vor den ausgelutschtesten Miller- und Bukowski-Kraftausdrücken zurück-schreckt. Da hilft auch kein Schnellkurs bei Sybill Gräfin Schön-feldt mehr, denn auch diese Weis-heit war in einer der besten Ge-schichten zu lesen: Anstand ist, ent-gegen traditioneller Erziehungslehre ein Phänomen, das instinktiv dann die Szene betritt, wenn Amor seine Pfeile mit im Spiel hat. Öfters nah-men wir das Schriftstück und war-fens aus dem Fenster. Damit kein falsches Bild entsteht: Holtens na-türlich gleich wieder rein und lasens weiter. Gefesselt, fasziniert und mit erstauntem Kopschütteln über so viel Mangel an Erfüllung, Mühe und verdrängte Zärtlichkeit.

"A very special day" ist anders. Bezeichnenderweise ist es eine Ge-schichte aus dem studentischen All-tag und dessen zentraler Kontakt-börse: der Mensa. Zunächst scheint in goethianischer Forderung des Tages dem Wetter eine maßgebliche Rolle bei der Zusammenfüh-rung der Hauptfiguren zuzukom-men. Doch die Pointe dieses syn-chron gezeichneten Portraits quer durch die deprimierende Hoch-schullandschaft ist ebenso verblüf-fend wie plausibel: Einzig und allein der höheren Gewalt des Rausches ist es noch möglich, liebende Er-kenntnis hervorzufahren. Ein Mit-tagstisch auf Trip, die Metaphorik ist noch völlig unausgelotet, läßt das gewünschte Rendez-Vous zum Happening der neu entdeckten Zärtlichkeit und Selbstbewußtseins geraten. Ein Kalsbsbraten wird zum Rilke'schen Prüfstein des Torso des Apoll, da alle Beteiligten sich zu sa-gen scheinen "Ich muß mein Leben ändern..." Und sei es nur, daß sie nun öfters Halluzinogene einwerfen werden. Aber das bleibt selbstver-ständig jedem selbst überlassen, und den Autoren, an denen der Kelch vorübergegangen ist, sei vor allem eines empfohlen: weiter-schreiben, Übung macht den Meister und der ist bekanntlich noch nicht aus dem Fenster gewor-fen worden. EHN&ALP

Frühstück im Semiramis (Thema verfehlt)

Es ist heiß. Peter Handke schlurft gelangweilt den Etagenflur seines Kairoer Hotels entlang. Sein zu langes Haar wippt federnd, eine Spur Duft des benutzten Shampoos hinter sich herziehend. Der Aufzug ist gerade nach unten abgefahren. das Summen schwindet leise abwärts. Handke ist hungrig und tappt ungeduldig mit der Sandale auf den orientalischen Teppich, der Myriaden von Staub entläßt. Immer wieder drückt er auf den schon aufleuchtenden Rufknopf. Die Anzeige über den Knöpfen leuchtet rot die Etagen nach unten ab, als durch ein Klingeln die Ankunft angekündigt wird. Als er in den Fahrstuhl treten will, drängt eine Gruppe spanischer Touristen heraus. Kopschüttelnd nimmt er

sich vor, eine Notiz über das traurige Erbe der Mauren aufzuschreiben, "Versuch über die Armada" denkt er sich, als der Liftboy ungefragt auf die 14 drückt. Handke will protestieren, murmelt in bruchstückhaftem Englisch: "Breakfast, please, downstairs..", was den korrekt uniformierten Nubier scheinbar nicht tangiert. "After up, we go down" grinst er ihn an. Handke seufzt, denkt an Heinz Rühmann als Pater Brown, und läßt die Malaise über sich ergehen. Die unzähligen Stockwerke, in denen die Tür sich öffnet und keiner dasteht, scheinen die Tür länger als nötig zu blockieren. Stets ist es der unerträgliche Moment des Starrens in die endlos scheinenden langen leeren Flure, wo am anderen Ende

nur bisweilen ein Zimmermädchen mit halblang geschnittenem Haar auf der Suche nach unaufgeräumten Zimmern entlangt, da die Automatik des Liftbetriebs mit der Lichtschränke das Schließen und die Abfahrt ermöglicht. Als er unten ankommt, sagt eine in Deutsch geschriebene Tafelnotiz: "Frühstück ist bis Uhr elf". Es ist 11 Uhr 14. Handke flucht. "Der Leser ist im Buch" flüstert er. Diesmal nimmt er das Treppenhaus zu Raum 124. Die Tür ist offen, das Bett ungemacht. Vor den Türen des Hotels wird sieben Minuten später der ägyptische Innenminister von einem fundamentalistischen Exekutionskommando erschossen. Handke schläft.

Gustav Gans

BUCHER TRUHE
 Modernes Antiquariat
 6900 Heidelberg, Brückenstr. 7, Tel. 40 0660

copy corner
 DER KOPIERLADEN
 KOPIEREN
 Dissertationen • Diplomarbeiten BINDEN

free clinic
 Rohrbacher Str. 87
 6900 Heidelberg
 ☎ (06221) 2 84 36

Werkstatt Gesundheit
 Projekte zur Gesundheitsvorsorge
 Psychotherapie
 Termine nach Vereinbarung

Psychosoziale Beratung
 Sprechzeiten: Mo & Fr 15.00 - 16.00, Mi 18.00 - 19.00

Mitarbeiter für das Erstsemesterinfo gesucht

Die Fachschaftskonferenz sucht noch Leute, die mithelfen, auch im nächsten Semester ein Erstsemester- und ein Sozialinfo zu

erstellen. Wer Lust hat, den "Erstis" mit seiner Erfahrung zu melden, möge sich bitte im Fachschaftsbüro in der Lauerstr. 1 melden.

VOKO-TRANS
GmbH

Der Auto-Verleih
mit den sagenhaften Preisen

Anruf lohnt sich!
06221 / 181021

PREISLISTE

PKW	Ab 50,-DM / Tag incl. 200 km (Mehr km 0,10 DM)			KURZ TARIFF	NORMAL TARIFF	MOBILGEHÄHR EKZL. 100 KM
Alle Preise incl. Maut	Typ/Klasse z.B.	Ladefläche ca. L x B x H in cm	km Satz DM	Stundenlohn inkl. 35id DM	Mo 8.00 - Fr 17.30	Fr. 17.30 - Mo 8.00
	Peugeot J5 kurz	206 x 171 x 152	0,35	9,-	39,-	59,-
	Peugeot J5	260 x 170 x 155	0,40	11,-	49,-	75,-
	Peugeot J5	330 x 200 x 200	0,45	14,-	64,-	95,-
	Peugeot J5 Pritsche	345 x 210 x 200	0,50	16,-	75,-	119,-
	DB 508 D Müllechner	400 x 200 x 220	0,59	18,-	88,-	139,-
	DB 609 D Kuller	400 x 230 x 220	0,65	20,-	98,-	149,-
	DB 608 D Kuller	550 x 230 x 225	0,75	22,-	109,-	159,-
	Auto Transporter	400 x 190	-	15,-	65,-	95,-

INTERESSANTE TAGES- UND WOCHENPAUSCHALEN AUF ANFRAGE
PREISWERT UND ZUVERLÄSSIG SEIT 10 JAHREN

Speyerer Straße 9 * 6900 Heidelberg * Tel. 06221/181021

Geschäftszeiten: Mo - Fr 8 - 18 Uhr, Samstag 8 - 12 Uhr

Unfallersatzwagen-Service • Einlagerungen • Transporte • Umzüge • Einlagerungen

Unfallersatzwagen-Service • Umzüge • Transporte • Einlagerungen

Editorial

Eintracht Frankfurt ist Deutscher Meister 1992. Es gibt also einen Grund zum Feiern mehr. Zudem ist nämlich noch ein Frankfurter RUPRECHT-Literaturpreisträger geworden. RUPRECHT ist nun nicht nur über zeitgenössische Literatur bestens informiert, sondern er verbrachte die Nächte der letzten Wochen mit eingehendem Studium der heilenden Wirkung ultimativer Musikentwicklung. Das besondere Interesse der alten Herren von der Redaktion ist natürlich immer den Kleinen unter den Studenten sicher. Fast ebenso sicher sind zwei von ihnen auch in oder vor der Max Bar in Anschein zu nehmen.

Der Beobachter ist zudem auch kein Kostverächter der brandaktuellen Hispanowelle. Vor Ort überzeugte sich unsere Talkmasterin von der simplen Wahrheit, daß seit der British rock-invasion der spanische Beitrag zu Europa aus der Provinz kommt. Kolumbus war denn auch, wie neueste Forschungen ergaben, nur ein Epigone germanischer Floßsegler. Gott und BASF sei Dank ist ja die Nudel in Deutschland auch viel gelber als die Gesichter, in die Marco Polo auf seinem kulinarischen Eroberungszug blickte. Nach Osten zog es wieder nur unseren rasenden Redakteur, der diesmal in Berlin den Fremdenführer mimte. Für die Franzosen und für uns, die daheimgeblieben sind.

So bleibt für RUPRECHT zum Glück das Lesen glücklicher Bücher, Schreiben auch dem größten Klotz offenbar werdender Poesie und ein Rekord in der Disziplin der schlaflosen Layout-Nächte (nach 53h nur noch der achselzuckende Kommentar: "Bei dem hilft nicht mal mehr Kaffee"). An schlaflose Nächte, aber aus ganz anderen Gründen, hat sich Sozialforscher Bert P.E. (pour enfants) gewöhnt: Sein fundamentaler Beitrag zur Phänomenologie des Bäuerchens im Seminar ist im "Forum" pro familia nachzulesen. Ein bürgerliches Trauerspiel. all life is a stage, besonders in der Pädagogik, wo im ursprünglichen Sinne gelehrt wird, wie gutes Theater heute auszusehen hat. Der Vorhang fällt. This is the way the editorial ends; not with a bang, but with a whimper. Alles ist eitel. "Ästhetik? Das ist Kultur. Scheiß drauf." So hörte man die Stimme. Und drehte sich erschreckt um: "Geh mal bitte", sagte eine andere. Wir sehen uns auf dem Römerberg.

HEIDELBERGER SOMMERUNI

Auch schon Tradition: Vom 10. bis 14. Juni 1992 findet im Marstallkomplex die 4. Heidelberger Sommeruni statt. Eigentlich ist es schon die siebte Veranstaltungsreihe dieser Art, denn in den Jahren 1986-1988 fanden autonome Seminare, Podiumsdiskussionen und Workshops als "Herbstuni" statt.

In den fünf Tagen der Sommeruni sollen vor allem Themen behandelt werden, die nicht oder nur auf unbefriedigende Weise Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung sind.

Während tagsüber Seminare und Workshops angeboten werden, finden an den Abenden Podiumsdiskussionen zu den Themen

"Prostitution als Arbeit", "Studium 2000", "Perspektiven der Flüchtlingspolitik" und "Weltkonferenz in Rio" statt. Danach gibt es Theater, Musik, bzw. eine Lesung.

Die einzelnen Veranstaltungen werden hauptsächlich von autonomen Seminar und Arbeitskreisen, die es an der Uni gibt, gemacht, aber auch von Fachschaft und interessierten Einzelpersonen. Finanziert wird die Sommeruni durch Eintrittsgelder bei den Theater- und Musikveranstaltungen und Zuschüsse der Fachschaftskonferenz. Der Sommeruni-AK hat einen Reader mit Beschreibungen der einzelnen Veranstaltungen und einem Zeitplan herausgebracht, der im Kasträ erhältlich ist.

STUDI-TICKET IM WINTERSEMESTER?

Die Verhandlung von FSK und Unileitung mit dem Verkehrsverbund Rhein-Neckar über die Einführung einer verbilligten Verbundfahrkarte, die über eine Erhöhung des Semesterbeitrages der Studierenden finanziert wird, treten jetzt in eine entscheidende Phase. Zwei wichtige Teilergebnisse der Umfrage, die am Ende des letzten Semesters zusammen mit den Rückmeldunterlagen an alle Studierenden verschickt wurde und an der sich 11576 von etwa 32000 Studierenden beteiligten, liegen jetzt vor.

Auf die Frage, was für einen Aufschlag auf die Semestergebühren sie für eine verbilligte Semesterfahrkarte hinzunehmen bereit wäre, antworteten 2% mit "über 46,50 DM", 22% mit "46,50 DM", 7% mit "18-46,5 DM", 18,8% mit "3 DM", 10% mit "15 DM" und 23% mit "unter 15 DM". 16% der Befragten lehnten die Verkehrsumlage ab oder machten keine Angaben. Da also insgesamt 59,8% der Befragten einer Erhöhung des Semesterbeitrages um bis zu 15 DM zustimmen würden, ist jetzt eben diese Erhöhung von 15 DM im Gespräch. Dies würde nach einem jetzt modifizierten Angebot des VRN bedeuten, daß die Studierenden eine Semesterkarte für alle öffentlichen Verkehrsmittel von Worms bis Sinsheim für 100 DM kaufen könnten.

Die zweite Frage bezog sich auf die Bereitschaft der Studierenden eine bestimmten Betrag dafür zu bezahlen, daß sie die Verkehrsmittel mit 50% Ermäßigung benutzen können: Hier zeigten sich 8% bereit, mehr als 18 DM zu zahlen und 10,6%, genau 18 DM zu bezahlen. 5,2% der Befragten würden sich zu einem Betrag zwischen 12 und 18 DM hinreißen lassen, 14,8% zu genau 12 DM, 1,5% zu Beträgen zwischen 6 und 12 DM; 18,5% der Teilnehmer wären bereit, 6 DM für das Recht auf eine Ermäßigung zu zahlen und 4% würde weniger als 6 DM dafür bezahlen. Bei dieser Frage machten 36% der Befragten keine Angaben, aber darunter fallen sicherlich die Leute, die in der ersten Frage ohnehin für einen so hohen Betrag gestimmt hatten, daß die Verbundkarte umsonst gewesen wäre. Für diese 22% erübrigte sich also eine Beantwortung der 2. Frage. 58,6% der Antworten befürworteten also eine Beitragserhöhung von bis zu 6 DM im Semester für die Möglichkeit, mit 58,6% Ermäßigung zu fahren. Auch hier müssen jetzt die Verhandlungen mit dem VRN zeigen, welche Semesterbeitrags erhöhungen nötig sind.

FSK und Unileitung glauben, die Gespräche mit dem VRN noch in diesem Semester abschließen zu können, so daß das Ticket schon im Wintersemester 1992/93 angeboten werden könnte. Das Studentenwerk ist skeptischer und rechnet mit einer Einführung erst im Sommersemester '93

AMERICAN PSYCHO

Am 1./2. Juli veranstaltet "Kunstraum" im DAI unter Leitung von Bernd Böhlendorf eine Lesung/Performance zu Bret Easton Ellis' skandalösem Roman "American Psycho". Riechsalz mitbringen. EHN

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studentenzeitung erscheint zweimal im Semester: Anfang Mai und Anfang Juli, Mitte November und Ende Januar.

Herausgeber ist der Arbeitskreis Zeitung. Wir treffen uns während des Semesters jeden Montag um 20.00 Uhr im Studihaus. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der Autor bzw. die Autorin die Verantwortung

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Bertram Eisenhauer, Kaiserstr. 57, HD

Verantwortlich für das Layout: Harald Nikolaus

ruprecht-Logo: Bertram Eisenhauer

Anzeigenredaktion: Christian Clermont, Dantestr. 3, HD, Telefon 164494

Redaktionsadresse: ruprecht, Dantestr. 3, HD, Telefon 164521

Druck: Caro-Druck, Kasseler Str. 1a, 6000 Frankfurt

Auflage: 5000 Stück

Die Redaktion: Till Bärninghausen, Isabelle K. Baum, Christian Clermont, Bertram Eisenhauer (bpe), Axel Hesse, Caroline Insam (ci), Eckhart H. Nickel (EHN), Harald Nikolaus (hn), Inken Otto (io), Alexander Paquet (ALP), Sonja Schmidt-Montfort (ssm)

Freie Mitarbeiter: Christoph Ecken, Martin Wilmes

Redaktionsschluß für ruprecht Nr. 20: 22.6.92

Erleben Sie
Dänemarks flotteste
Fahrradserie



KILDEMOES
den danske cykel

COLIBRI von Kildemoes: Ein bißchen besser in bezug auf Winkel und Proportionen. Etwas besser zu fahren. Sehr viel schöner anzusehen. Ein dänisches Fahrrad, das besser ist als Fahrräder es normalerweise sind. Schauen Sie vorbei — und erleben Sie 12000 Flügelschläge in der Minute.



Das kleine
Radhaus
Zweirad GmbH

Kaiserstraße 59, 6900 Heidelberg, ☎ 13727
Mo 15-18 Uhr, Di-Fr 10-13 Uhr und 15-18 Uhr, Sa 10-13 Uhr



FRISORLADEN

Friedrich-Ebert-Anlage 48
6900 Heidelberg
Telefon 06221/27825

"Nichts mehr ist, wie es vordem war"

Kommentar

"Deutschland - Quo Vadis?": Gelungenes Symposium in Heidelberg

Unter einem Club kann sich heutzutage kaum jemand mehr etwas vorstellen, der nicht über Lesekenntnisse in englischer Dekadenzliteratur verfügt. Wer dabei ist, liest im Ledersessel die Zeitung und kümmert sich nicht um die, welche draußen im Regen stehen, und wer draußen steht, argwöhnt elitäres Müßiggängertum. Nichts von beidem ist gut oder der Wirklichkeit entsprechend. Ein Club ist zunächst ein Treffpunkt, gewiß, aber ein Treffpunkt und Forum für eben die Mitglieder, die sich in diesem besonderen gesellschaftlichen Raum begegnen und austauschen können.

Nicht anders verhält es sich auch mit dem "Heidelberger Club für Wirtschaft und Kultur", der in diesem Jahr sein bereits viertes Symposium unter dem fordernden Motto "Deutschland - Quo Vadis?" veranstaltete. Wie immer war der Argwohn unter den Unbeteiligten groß. Im Gespräch mit Außenstehenden war immer wieder die Frage nach dem "Wozu" gestellt worden. Und der adrette äußerliche Eindruck der jungen Organisatoren tat sein übriges, um dem Bild von der straff durchorganisierten Karrieristenorientierungsparty zu entsprechen. Noch dazugerechnet die ehrwürdigen Räumlichkeiten der Alten Aula, ist es kein Wunder, daß sich bei den Unwissenden Mißgunst, Sozialneid und Zukunftsangst zu einer fundamentalen Kritik formieren.

Das Dilemma ist ein doppeltes: Einerseits ist man angesichts der trägen Zuhörerschaft in der alten Aula geneigt zu sagen, eine Veranstaltung hat stets das Publikum, das sie verdient. Andererseits sollte man von dem immens wichtig scheinenden Rahmen der properen Präsentation den Nutzen abstrahieren können, der in dem Hören von sonst nicht eingeladenen Persönlichkeiten im universitären Rahmen besteht. Beim diesjährigen Symposium konnte man beispielsweise den Historiker und F.A.Z.-Kommentator Prof. Michael Stürmer über "Deutschland zwischen Nation und Integration" reden sehen, um erneut festzustellen, daß rhetorische Begabung eigentlich für alle Professoren unabdingbar ist.

Leider waren nicht alle Vorträge von diesem Format, geschweige denn die allgemein blaß wirkenden Beiträge aus dem wie bereits erwähnt homogenen Publikum. Eine stärkere Gewichtung zugunsten der Kultur hätte - wirksam eingeleitet - auch eine buntere Klientel anziehen können. Nur gelegentlich zwang eine Frage die Dozenten so sehr in die Knie, daß er so tat, als sei die Frage nicht gestellt worden.

Um so lobenswerter war der Einsatz der Helferinnen, die auch nach Vortragsbeginn noch mit einem freundlichen Lächeln die Haare mit der Hand aus dem Gesicht streichend eine erfrischende Tasse Kaffee einschenkten, wohlwollend. Hiermit ist auch einer der zentralen Punkte berührt, die allen Kritikern Kopfzerbrechen bereiten. Eine gute Organisation kostet Geld, auch wenn nicht Champagner und Kanapees zur Pause gereicht werden.

Wenn der einzige Schriftsteller unter den geladenen Gästen aus undurchsichtigen Gründen absagt, beschreibt er damit repräsentativ eine Geste, die viele seiner Gleichgesinnten ebenso wiederholen würden. So kommt kein Diskurs zustande, und am Ende ist es neben der Offenheit vor allem ein gesundes Maß an Aufklärung, zu dem beide Seiten sich verpflichtet fühlen sollten. Was bleibt daher zu wünschen übrig? Dem "Club für Wirtschaft und Kultur" ein besseres Publikum und mehr Engagement nach außen. Und den anderen eine Handvoll Eleganz, wie sie bisweilen in der Alten Aula zu beobachteten war und die Einsicht, daß ein Fest nur dann etwas Besonderes werden kann, wenn es in einem festlichen Rahmen geschieht. Der Clubsessel kommt demjenigen nur so lange häßlich vor, bis er selbst zu einem trockenen Sherry die zwei Tage alte Ausgabe der New York Herald Tribune genußvoll bis zu Art Buchwalds Kolumne durchblättert.

"Bevor wir enden, möchte ich sagen: Ich gehe mit einer großen Hochachtung vor den Leistungen des Heidelberger Clubs nach Hause." Für dieses Urteil über das Symposium 1992 des "Heidelberger Clubs für Wirtschaft und Kultur" erhielt Dr. Avenarius, Moderator der Schlußdiskussion, den stärksten Applaus des Tages. Tatsächlich war die 4. Großveranstaltung des Clubs, die unter der Fragestellung "Deutschland - Quo Vadis?" am 23. und 24. April stattfand, bezüglich der Organisation, des Formats der Referenten und der Qualität der Vorträge und Kolloquien ein bemerkenswerter Erfolg.

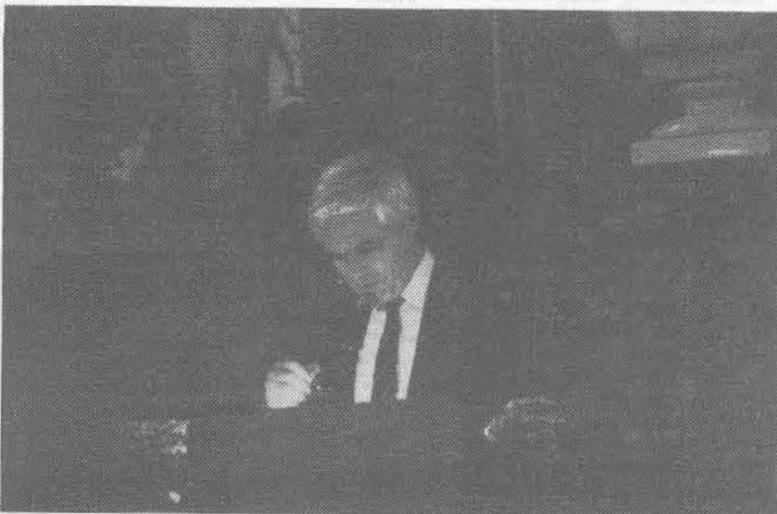
Über 400 Teilnehmer waren zur "Überraschung und Freude" der Veranstalter aus dem ganzen Bundesgebiet nach Heidelberg gekommen, um "Fragen an eine Nation - Fragen an uns" (so der Untertitel) aus vier großen Themenkreisen zu diskutieren: Wie geht das wiedervereinigte Deutschland mit der "nationalen Identität" um? Welche wirtschaftlichen Implikationen hat der Einigungsprozess? Wohin geht die deutsche Literatur? Wie steht das Ausland zu "Deutschland und den Deutschen"? "Sinn des Symposiums", erklärte Andrea Stürmer, eine der 15 Organisatoren, gegenüber ruprecht, "soll sein, die Universitätslandschaft zu bereichern und ein Forum zu schaffen, auf dem Studenten mit Studenten über Themen diskutieren können, die sonst nicht zur Sprache kommen."

Als Referenten hatte der "Heidelberger Club" hochkarätige Fachleute gewonnen: Den Einführungsvortrag hielt der renommierte Historiker Prof. Dr. Michael Stürmer, und zu den ökonomischen Aspekten der Wiedervereinigung - dem deutlichen Schwerpunkt der Veranstaltung - sprachen Finanz-Profis wie der Investment-Strategie Roland Leuschel und der Allianz-Manager Dr. Detlev von der Burg. Geballter Sachverstand auch in den Kolloquien: dort referierten und diskutierten Manager, Banker, Werbe- und Verwaltungsfachleute, Unternehmensberater, Publizisten und Wissenschaftler, darunter die beiden Heidelberger Professoren Rainer Lepsius ("Nation - Nationalgefühl - Nationalismus") und Paul Kirchhof ("Brauchen wir eine neue Verfassung?").



Steckbrief

"Wir wollen die oft beklagte Lücke zwischen Praxis und Lehre schließen" - so lassen sich Ziele und Aufgaben des Heidelberger Clubs für Wirtschaft und Kultur, im April 1988 gegründet, zusammenfassen. Und: Die Bereiche "Theorie und Praxis", "Wissenschaft und Wirtschaft" sollen stärker miteinander ins Gespräch kommen. Der nunmehr eingetragene Verein wurde ursprünglich von einigen Studenten der Juristischen und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät ins Leben gerufen und veranstaltet seither - mit zunehmender Akzeptanz und Professionalität - einmal im Frühjahr ein Symposium zu den drängenden Fragen unserer Zeit. So steht der Austausch zwischen hochrangigen Praktikern und den Studenten nach Aussagen der etwa 40 Club-Mitglieder im Vordergrund - als reine "Jobbörse" soll der Club allerdings nicht dienen. Vielmehr will man die Praxisferne des Studiums durch die Begegnung mit Praktikern überwinden. So sind übers Jahr hinweg zwischen zehn und fünfzehn Studentinnen und Studenten mittlerweile fast aller Fachrichtungen gut beschäftigt, das Symposium zu planen und mit zusätzliche Helfern über die Bühne zu bringen. Ein Kuratorium, besetzt mit einflussreichen Personen, wie es heißt, sorgt überdies für die notwendigen Spenden. Wer sich für den Club interessiert, erfährt unter den Heidelberger Telefonnummern 16 72 91 oder 18 44 91 Näheres.



History is on the move again: Prof. Michael Stürmer (foto: ikb)

Eindrucksvoll an "Deutschland - Quo Vadis?" war aber nicht nur die Liste der Redner, sondern auch die Organisation. Ob es darum ging, die Teilnehmer sicher zu den Veranstaltungsorten zu geleiten, in den Pausen immer genügend heißen Kaffee und Getränke bereitzuhalten oder bei der Podiumsdiskussion Frager aus dem Publikum mit einem Mikrofon zu versorgen - die Organisatoren des "Clubs" und ihre über 30 freiwilligen Helfer hatten an alles gedacht, und Referenten wie Teilnehmer fühlten sich sichtlich wohl.

"EG als deutsche Holding"

In seiner Einführungsrede zu "Deutschland zwischen Nation und Integration" sprach Prof. Dr. Michael Stürmer Fragen an, die während der gesamten Veranstaltung des öfteren wiederkehren sollten: die Fragen nach der Rolle des vergrößerten Deutschland in einer sich wandelnden Welt, nach den Konsequenzen seiner enormen Wirtschaftskraft, nach dem Verhältnis der Deutschen zu seinen Nachbarn - und zu sich selbst. Seine These: "Das Epochenereignis am Ende des 20. Jahrhunderts ist nicht die deutsche Wiedervereinigung, sondern die imperiale Überbürdung der Sowjetunion,

gefolgt von ihrem Zerfall." Für die nächsten zwei, drei Jahrzehnte, so Stürmer, "werden die Ereignisse, die die sowjetische Erbfolge ausgelöst hat, für Mitteleuropa das Leitmotiv der Geschichte sein und nicht wenig Drama bringen."

In Europa stelle sich "in der Tat das (von den Nachbarn befürchtete) Problem einer relativen deutschen Dominanz", wenn die Europäische Gemeinschaft das neue Gleichgewichtsproblem nicht löse, könne sie "zu einer Art deutscher Holding" werden. Allerdings gelte gerade angesichts der bevorstehenden weltpolitischen Herausforderungen und Gefahren: "Nach wie vor aber gibt es nur eine Gefahr, die noch größer ist als die Stärke Deutschlands, und das ist seine Schwäche."

"Ich bin dein Vetter Eberhardt"

Dem von Prof. Stürmer in historisch-politischer Perspektive analysierten Problem der "Nation" näherte sich Rainer Lepsius, Heidelberger Ordinarius für Soziologie, in gewohnt zapackender Weise mit den Kategorien seiner Disziplin. Der an und für sich "unklare Begriff" der "Nation" sei, referierte Lepsius eingangs, ein "soziokultureller

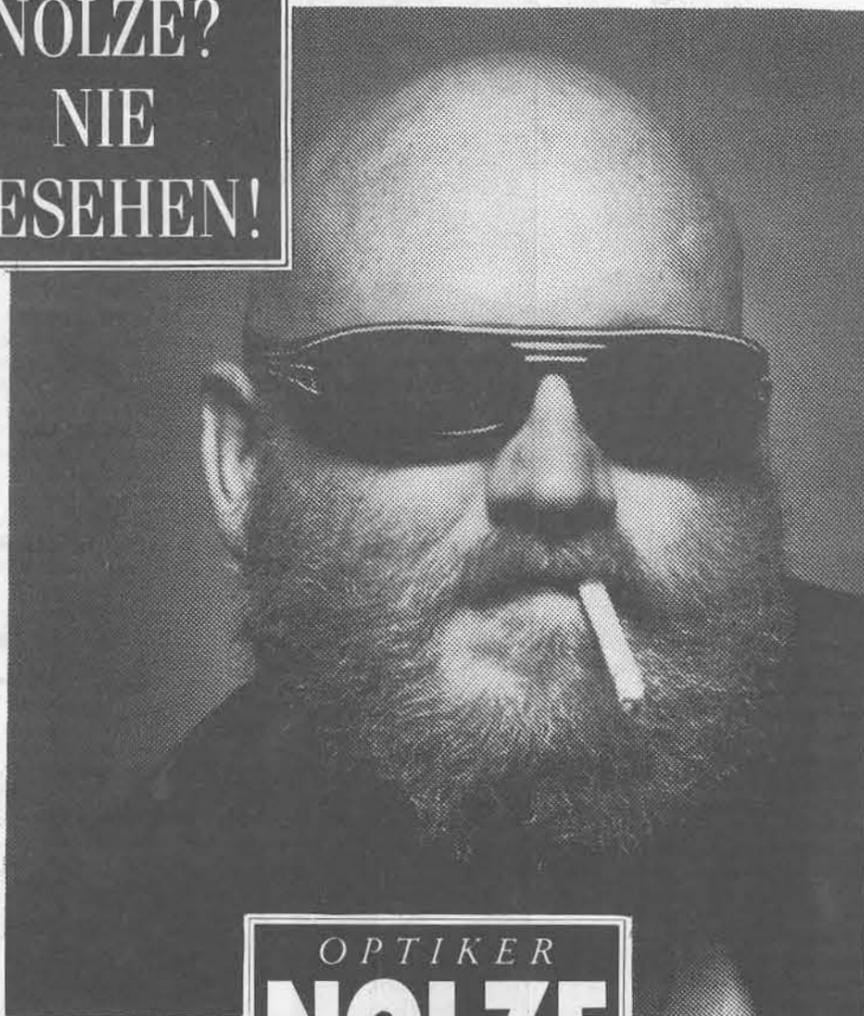
Ordnungsbegriff", eine "Konstruktion", die von der "Zusammengehörigkeit von bestimmten Personen und ihrer Unterscheidbarkeit von anderen" ausgehe. Insofern sei "Nation" als Konstrukt etwa mit der "Verwandtschaft" vergleichbar: "Da steht auf einmal einer vor meiner Tür", meinte er, in Gestus und Duktus stark an Willy Brandt erinnernd, "und sagt 'Ich bin dein Vetter Eberhardt, der Sohn deiner Tante Martha' oder so, und ich muß ihm glauben und ihn reinlassen." Die Denk-Kategorie der "Nation" (wie die der "Verwandtschaft") beinhalte "ein normatives Gebot der Gleichheit" von Menschen, nicht notwendigerweise "eine affektive Beziehung" - treffender läßt sich die derzeitige Beziehung zwischen Ost- und Westdeutschen kaum beschreiben.

"Nirgendwo so gierig"

In einem der Kolloquien berichtete Dr. Eugen von Keller, Partner bei der Unternehmensberatung Roland Berger & Partner darüber, aus welchen Motiven und auf welchen Wegen Investoren im nunmehr ebenfalls kapitalistischen Ostdeutschland ihre Chancen suchen. Sein Fazit: Die Privatisierung der Treuhand, die mit über 5.000 Unternehmen fast 50% der ehemaligen DDR-Betriebe verkauft habe, sei "ein großer Erfolg gewesen". Die Mittel, die beim Kampf um die günstigsten Objekte eingesetzt worden seien (und würden), gingen "an die Grenzen" dessen, was ethisch vertretbar und legal sei: "Nirgendwo", so sein Urteil, "habe ich westdeutsche Unternehmer so gierig gesehen wie in der ehemaligen DDR".

Nach dem Erfolg von "Deutschland - Quo Vadis?" dürfte es dem "Heidelberger Club" nicht schwerfallen, Studenten zu finden, die bereit sind, sich für die Idee eines alljährlichen Symposiums in Heidelberg zu engagieren. In den nächsten Tagen, so Andrea Stürmer gegenüber ruprecht, werde sich ein Kreis aus alten - und neuen - Organisatoren Gedanken über ein Thema für das Kolloquium '93 machen. "Ich glaube, es gibt noch genug heiße Sachen", erklärte sie, doch Genaueres wollte und konnte sie nicht verraten.

NOLZE?
NIE
GESEHEN!



OPTIKER
NOLZE

Brillen und Kontaktlinsen,

SCHMITZ & GRÖNE
Mühlstr. 5, Heidelberg-Handschuhsheim, Tel. 40 24 59

UMZUGSPLÄNE

Nach monatelanger Suche scheint die Wagenkolonie am Nordrand des Neuenheimer Feldes eine neue Heimat gefunden zu haben. Südlich von Heidelberg gäbe es ein städtisches Grundstück, das sich für die Wagen gut eignen würde, war von Bewohnern der Kolonie zu hören. Man stehe jetzt in Verhandlung mit der Stadt über dieses Grundstück; das Liegenschaftsamt hätte sich positiv zu diesem Vorschlag geäußert. Es werde wohl auch nicht die Schwierigkeiten wie bei den anderen bisher vorgeschlagenen Grundstücken geben, weil das Grundstück abgeschiedener liegt und keine Proteste von Anwohnern zu erwarten seien.

Für das Grundstück existiert schon ein Bebauungsplan; für die verbleibenden Jahre bis zu Bebauung aber könnten die Leute aus dem Neuenheimer Feld ihre Wagen dort aufstellen. Jetzt muß zunächst der Bauausschuß und schließlich der Stadtrat selbst darüber entscheiden, ob die Bewohner der Wagenburg einen entsprechenden Pachtvertrag erhalten.

hn

Montpellier-Festival

Das seit über zehn Jahren abwechselnd in Montpellier und Heidelberg stattfindende Partnerschaftsfestival, bei dem in erster Linie die ansässigen Sportvereine einen Jugendaustausch unterhalten, wird dieses Jahr durch eine Kulturwoche ausgebaut, die die Stadt gemeinsam mit dem Montpellierhaus in Heidelberg organisiert. In die in der Woche vom 3. bis 9. Juni veranstalteten Konzerte und Vorträge sollen alle Bewohner Heidelbergs einbezogen werden.

Die meisten Veranstaltungen finden im Montpellierhaus in der Ketengasse 19 statt. Am 4. Juni kann man den unter Denkmalschutz stehenden renovierten "Spiegelsaal Prinz Karl" am Kornmarkt bei einem Konzert "Musique d'Espagne" kennenlernen.

Weitere Programmpunkte sind ein Erzählabend, eine Weinprobe mit den für die Winterspiele in Albertville ausgesuchten Rotweinen, ein Diavortrag über Montpellier sowie ein Jazz-Konzert. Begleitend findet im Montpellierhaus eine Ausstellung von Kinderbuchillustrationen der in Frankreich bekannten Montpellieranerin Maryse Lanigon statt.

ssm

Mit allen Schikanen - Vermieter gegen Mieter

Schikanen von Vermietern gibt es seit der Existenz von Mietshäusern. Seitdem ehemalige Hausbesitzer aus den alten Bundesländern ihren Besitz in den neuen Bundesländern zurückfordern, nehmen sie ganz neue Maßstäbe an. Die "Wessis" gehen mit fast grotesken Mitteln gegen die alteingesessenen Mieter vor, die nur niedrige Mieten zahlen. Dabei würden sie auch über deren Leichen gehen, wenn ihnen diese nur den Gefallen tun würden - so geschehen im Fall des Hausbesitzers K. der seinem Mieter einen Herzinfarkt wünschte. Anwaltsbüros werben damit, daß sie auch Häuser mit sich sträubenden Mietern in kurzer Zeit räumen können. Ob nun Dächer im Winter abgedeckt werden, Abflußrohre verstopft oder das Wohnungsmobilium von Räumungstrupps kurzerhand "entrümpelt" wird - es gibt viele Methoden, die Mieter an den Rand eines Nervenzusammenbruchs zu treiben. Besonders drastisch ist in diesem Zusammenhang das traumatische Erlebnis des Herrn Schneider aus Babelsberg, der nach einem Arbeitstag sein Heim nicht wiederfinden konnte es war in der Zwischenzeit abgerissen worden. Daß die Mieter gegen diese skrupellosen Methoden nicht vor Gericht gehen, liegt sicherlich daran, daß in der ehemaligen DDR die Hemmschwelle für diesen Schritt noch sehr hoch ist.

Etwas subtiler gehen die Vermieter in den alten Bundesländern mit ihren Mietern um. So werden Heizungen im April ausgeschaltet, Briefkästen entfernt oder Mietpreiserhöhungen und

Kündigungen ausgesprochen. Besonders Wohngemeinschaften sind mit diesem Ritual bestens vertraut.

Allein in Baden-Württemberg fehlen 250000 Wohnungen. Die Folge ist, daß die Mietpreise explodieren und Wohnungen wie auf dem Schwarzmarkt gehandelt werden. Bestechungsversuche á la "Zahle 1000 DM Belohnung für die Vermittlung einer Wohnung" oder "Rechtsanwalt sucht für ruhigen, nichtrauchenden Sohn Apartment" kann sich nicht jeder leisten. Die Folge ist, daß die

den. Sogar hier haben es Gruppen wie Raucher und Ausländer, vor allem Schwarze, besonders schwer. Zwischen Hauptmieter und Untermieter herrscht oft eine ähnlich gespannte Atmosphäre, wie zwischen Eigentümer und Mieter.

Eines ist in allen Fällen gleich - die hilflose Ohnmacht der Mieter. Auf die Kündigungsdrohung sollte man aber nicht gleich so reagieren wie Detlev Dalk aus der ehemaligen DDR, der sich im März 1992 das Leben nahm, um gegen die herrschenden Verhält-



Konkurrenz unter Wohnungssuchenden groß ist, und Mietverträge auch zu sehr schlechten Konditionen hingenommen werden. Weniger Finanzkräftige sind auf Untermiete oder einen Platz in Wohngemeinschaften angewiesen. Auch hier hat sich die Atmosphäre grundlegend verändert. Jeder, der die degradierenden Vorstellungsgespräche in Wohngemeinschaften kennt, weiß, daß rücksichtsloser Seelenstrip-tease gefordert ist, um zwischen meist mehr als zwanzig Mitbewerbern ausgewählt zu wer-

nisse zu protestieren. Eine einfachere und weniger kostspielige Möglichkeit für den Mieter ist die Mitgliedschaft in einem Mieterverein. In Heidelberg bietet der 1910 gegründete Mieterverein in der Friedrich-Ebert-Anlage 18 gegen einen jährlichen Beitrag von 48 DM Rechtsberatung und Erledigung des gesamten außergerichtlichen Schriftverkehrs durch auf Mietrecht spezialisierte Anwälte. Im Falle eines Prozesses wird das Mitglied von einem Anwalt vertreten. Da das Prozeßkostenrisiko aber vom Kläger allein ge-

tragen werden muß, ist es ratsam, noch zusätzlich eine Mieter-Rechtsschutzversicherung abzuschließen. Auch hier berät der Mieterverein. Auf telefonische Anmeldung erhält das Mitglied einen Termin. Zumeist muß allerdings mit einer Wartezeit von mehr als einer Woche gerechnet werden - nur sehr dringende Fälle werden vorgezogen. Zuverlässig und freundlich wird Beratung zu Fragen der Nebenkostenabrechnung, Mietminderung oder -erhöhung, und auch zu Fragen der Nutzungsrechte oder der erlaubten Lautstärke von Instrumenten geleistet - dringend ratsam, nachdem ein Trompetenspieler in Köln von seinem verärgerten Nachbarn mit einer Luftpistole angeschossen wurde.

Zusätzlich zur Betreuung des einzelnen Mieters leistet der Mieterverein eine weitläufigere Aufgabe. So bemüht er sich um mieterfreundliche Gesetze bei Bund, Ländern und Gemeinden, indem er Kontakt mit Politikern aufnimmt und auf die prekäre Wohnungssituation aufmerksam macht, Demonstrationen organisiert oder Unterschriften sammelt. So wird zum Beispiel die Verankerung des Grundrecht auf Wohnen in der Landesverfassung, die Minderung der Kappungsgrenze (d.h. Grenze für Mieterhöhungen) von derzeit 30 % auf 20% und natürlich der Bau von Miethäusern gefordert.

Der Beitritt in einen Mieterverein ist also nicht nur im Falle einer Rechtsberatung sinnvoll, sondern auch als Solidaritätsbezeugung mit allen Mietern und für eine Verbesserung der Wohnraumsituation bundesweit.

io

Pharmaziestudenten-Austausch Heidelberg-London

studieren konnte. Um den hieraus entstandenen Kontakt zu intensivieren, reiste im Oktober ein Gruppe von 12 Heidelberger Studenten nach England.

Während unseres dreitägigen Aufenthaltes konnten wir das Ausbildungssystem und die Studienbedingungen ein wenig kennenlernen. Das Pharmaziestudium dauert in England drei Jahre, an die sich ein praktisches Jahr vergleichbar dem unsrigen anschließt. Einer der großen Unterschiede liegt in der freien Wahl eines Schwerpunktes im dritten Studienjahr; die Studenten wählen eine aus den ihnen angebotenen Fachrichtungen (pharmazeutische Technologie, Pharmakologie, Pharmakognosie, Biochemie, anorganische und organische Chemie) aus und fertigen eine selbständige Arbeit an. Gleichzeitig hören sie verstärkt Vorlesungen in ihrem Wahlfach und in vorgeschriebenen pharmazeutischen Pflichtfächern.

Wir hatten den Eindruck, daß das naturwissenschaftliche Grundstudium, verglichen mit unserem ersten Studienabschnitt, wesentlich praxisbezogener ausgerichtet ist. Vom ersten Studienjahr an wird in

pharmazeutischen Fächern unterrichtet und die Arbeit in die Laboratorien konzentriert sich auf den Umgang mit für den Apothekerberuf relevanten Stoffen. Dadurch verkürzen sich die Laborzeiten im Vergleich zu den unsrigen, und es kommt nicht vor, daß man erst im dritten Semester beginnt, Pharmazie zu studieren. Besonders beeindruckt hat uns die Ausstattung der Laboratorien der pharmazeutischen Technologie, in dem die Studenten das Arbeiten unter sterilen Bedingungen erlernen. Diese beispielhafte Einrichtung ist ganz neu und sicherlich noch eine Ausnahme.

Eine völlig andere Gewichtung kommt auch der "Patientenbezogenen Pharmazie" zu. In Rollenspielen sollen die Studenten lernen Patienten zu beraten und zu informieren. Dabei wird darauf geachtet, daß das Wissen in einfacher und in für den Patienten verständlicher Form weitergegeben wird. Die gestellten Kundengespräche werden mit einer Videokamera aufgezeichnet und anschließend mit dem gesamten Kurs besprochen.

Sehr zu unserer Freude konnte uns im Dezember eine Gruppe von 14 englischen Studenten gemeinsam mit

zwei wissenschaftlichen Mitarbeitern in Heidelberg besuchen. So konnten wir unsere Ausbildung vorstellen und einen Einblick in das Studium in Deutschland geben. Die Besucher wurden durch die verschiedenen Institute und das Deutsche Krebsforschungszentrum geführt und konnten so auch einen Eindruck von der wissenschaftlichen Arbeit der Fakultät gewinnen.

Durch die angebotenen Informationen festigte sich das Interesse einiger Studenten an einem möglichen Austausch zwischen den beiden Fakultäten. Im kommenden Semester werden fünf Pharmaziestudenten aus Heidelberg die Möglichkeit haben, in London zu studieren. Sie werden dort ihr biochemisches Praktikum absolvieren und mit Anerkennung des Landesprüfungsamtes zusätzlich ein selbständiges Projekt durchführen. Im Gegenzug werden fünf Studenten der School of Pharmacy aus London eingeladen, einen Teil ihrer wissenschaftlichen Arbeit unter Betreuung der Heidelberger Professoren an der Ruprecht-Karl-Universität durchzuführen.

Stefanie Schmidt, Peter Maag, Sven Jonek

Copier-Service

Gundolfstr. 9

direkt am Neuenheimer Feld



Mo-Fr 9-18 Uhr

Tel. HD 47 47 10

RESTAURANT • CAFE • MUSIK • VARIÉTÉ • GALERIE



1x DIE WOCHE BAUCHTANZ

INTERNATIONALE KÜCHE GEFLEGESTE WEINE

OFFENE BÜHNE FREI FÜR INTERESSENTEN nach voranmeldung

ROHRBACHERSTR. 92 • 6900 HD • TEL: 24221 • FETHI KIRMA
GEÖFFNET TÄGLICH AB 17⁰⁰ • KEIN RUHETAG

Berlin 1992

Streifzug durch ein Atlantis, dem die Mythen abhanden gekommen sind

Berlin - Potsdamer Platz. Vor meinen Augen ein Wüste aus Stein: Wo einst der verkehrsreichste Platz Europas tobte, herrscht karge Ödnis, auf dem Brachland Richtung Brandenburger Tor reckt sich ein überdimensionaler Maulwurfshügel mit Gedenkplatte in den nächtlichen Himmel über Berlin - der einstige Führerbunker. Im Hintergrund trommelt Techno-Sperrfeuer aus den Katakomben des "Tresor" - einer Diskothek, die sich in den unterirdischen Bankräumen eines ehemaligen Vorkriegs Kaufhauses eingestrichelt hat. Überhaupt dominiert hier das Ehemalige. Auf der anderen Straßenseite liegen das ehemalige "Reichsluftfahrtministerium", heute der meistgehaßte Ort in Ostdeutschland, die Treuhandanstalt.

Es ist drei Uhr morgens, noch früh am Abend für Berliner Verhältnisse. Ich schlendere zu meinem Wagen zurück, geparkt in der "Toleranzstraße", wie die ehemalige Wilhelmstraße, ehemalige Otto-Grotewohl-Straße heute und hoffentlich nicht mehr lange heißt. Als ich die Tür meines Wagens öffne, erscheinen plötzlich zwei undurchschaubare Figuren aus dem Gebüsch, die mich mit deutlich französischem Akzent fragen: "Kud yu pliz tell ass: 'Wer iss se woll?'" Da ich keine Lust habe, jetzt schon in meine Wohnung im Wedding zurückzufahren und auch sonst nichts anderes vor habe, verfrachte ich die beiden dunklen Gestalten, zwei junge Studenten aus Bordeaux, in meinen Wagen und fahre sie zur "Gedenkstätte Bernauer Straße", wo noch 100 Meter des "antifaschistischen Schutzwalls" stehen. Wie sie da so im früheren Grenzland herumstolzieren und von Ost nach West und zurück springen, indem sie einen Schritt nach vorne und einen Schritt nach hinten machen und sich dabei freuen wie ein Baby, das man zu nahe an ein Aquarium herangelassen hat, sage ich mir: Eine merkwürdige Spezies Mensch: Wir drei im Todesstreifen feiern im Grunde einen Mythos ab, den Berlin schon vor gut zwei Jahren verloren hat.

Die Mauer - auf diese Steine konnten sie bauen, die Touristen aus Montpellier und Michigan, wenn sie die Frontstadt West-Berlin besuchten Hinter jeder Häuserecke, zumindest aber am "Checkpoint Charlie" ein Spion, der aus der Kälte kam oder in sie ging und wenn man gar großes Glück hatte und im richtigen Moment die Pocket-Kamera hochriß, konnte es sogar geschehe, daß man eine ungestellte Verhaftung oder sogar eine "echte" Flucht aus den Krallen des Kommunismus einfing. Berlin war besser als Kino, denn im Kino kriegten die Bösen ihre Abreibung, und der Vorhang schloß sich nach zwei Stunden. Hier aber gaben die dunklen Mächte des Ostens eine "Open-End-Vorstellung", und kein James Bond oder Captain Kirk und nicht einmal Mickey Mouse konnten diese stoppen. Dem Besucher aus den immergleichen Wohlstandshochburgen Frankfurt, Düsseldorf, Stuttgart oder München mit ihren langweiligen Deichmann-McDonald's-Maredo-Fußgängerzonen von der Stange fanden hier einen, nein, den letzten Ort deutscher Geschichtlichkeit: Die Erinnerung an den zweiten Weltkrieg legte ihr gnadenloses Vetorecht gegen die bundesdeutsche Mentalität des Vergessens ein; zu deutlich mahnten den Besucher die immer noch bestehenden Bombenlöcher, die Gedenktafeln und die -scheinbar - für immer toten S-Bahnhöfe der früheren Reichshauptstadt.



Berlin 1992 - wohin reitet die Quadriga?

Die Stadt des zu Stein gewordenen kalten Krieges, der im Untergrund weiterlebte, nein, besser: weiter-schwieg - dies war der Reiz Berlins. Ins elegante Paris lockten den Touristen dekandentes "savoir-vivre" und morbide Pigalle-Erotik, nach New York City der Schmutz und das Geld einer verslumten Finanzmetropole, nach Venedig die autofreie Zuckerbäckerstadt und nach Mailand Mode und sündhaft teure Schuhe.

Das Gruseln zog einen also nach Berlin: Ein versunkenes Atlantis inmitten eines ansonsten so geschichtsunbewußten Rest-Deutschland - verdorrt zu einem ewigen Dornröschenschlaf, wenn das Unfaßbare nicht geschehen wäre. Das war's, nein halt, da war noch was, stimmt, ja, Berlin war zugleich das Mekka der Linken, der Nabel alles Oppositionellen. Weitab von den touristischen Trampelpfaden im allertiefsten Kreuzberg, im Südosten (SO 36) lebte eine Gattung Mensch, die uns westdeutschen Intellektuellen die Leviten lesen wollte; "Schaut doch mal, ihr zufriedenen Emporkömmlinge aus Stuttgart oder Heidelberg oder watt-wees-icke, die ihr aus Mamis verhätschelten Drei-Sterne-Haushalten kommt, wo sie einem das Alele zum Hintern einträufelten, und das Taxi riefen, wenn der "Kleine" den Bus verpasst hatte. Eh Mann, hier in Berlin, bläst 'n anderer Wind; hier sind die sozialistischen Lebensgemeinschaften, genannt "Kommunen" vital, hier gärt der Underground, hier wird alternatives Leben praktiziert, Mann, wat sachste nu?"

Jaja, so war es, West-Berlin, die Insel der Glückseligkeit, die Oranienstraße in Kreuzberg die Flanierstraße eines Nirwana, indem die Menschen gleich und gerecht leben konnten und sich unter kein Joch zwingen ließen - nicht einmal unter

das bundesdeutsche. Und auf diesem Aushängeboulevard des anderen Lebens durften wir Westdeutsche, despektierlich zu "Bundis" degradiert, bummeln gehen, und uns die selbstzufriedenen Nasen an den Schaufenstern von Linksverlagen und Frauenbüchlein plattdrücken. Ein Ort, an dem Westdeutsche ihr linkes Gewissen Gassi führen mußten. West-Berlin als gigantisches "Bildnis des Dorian Gray", wir in unserem Glanze schauten hinein und erkannten uns als häßliche kapitalistische Gnome aus der "BRD", die nur mal beim älteren Bruder in Berlin große weite Anarcholuft schnuppern durften. Das diese Luft aus westdeutschen (Bonner) Beatmungsgeräten kam, und in Wirklichkeit die westdeutsche "Stütze" die Westberliner Frontkämpfer durchhalten ließ, wurde uns natürlich verschwiegen. Ohne die Gelder aus Westdeutschland hätte West-Berlin nämlich niemals eine Überlebenschance gehabt.

Oranienstraße 1992 - der verträumte Boulevard aus "Peace and Freedom" ist zur dreckigen Durchgangsstraße eines neuen Berlin geworden. Die typischen Berliner Doppeldeckerbusse brausen respektlos an den Döner-Kebab-Buden und Projekt-Werkstätten vorbei. Die Fidel-Castro- und Che-Guevara-Plakate hängen in Fetzen herunter, eine Stimmung, als habe jemand das Fenster aufgemacht, liegt in der Luft. Der schöne Luftballon der 80er Jahre ist geplatzt, seit Maueröffnung dümpelt das 68er-Ding nur noch wie ein U-Boot, dem man das Wasser aus der Badewanne gelassen hat. Kreuzberg, das Mauer-Kreuzberg, hat eben diese verloren und steht dennoch mit dem Rücken zur Wand. Schon naht der "Klassenfeind" in Form von Häusermaklern, die die Flower-Power-Gemeinde wegdrängen wollen.

Wohin treibt das Fragezeichen-Berlin? Die beiden Säulen, auf denen Berlin ruhte, Wallfahrtsort der Andersdenkenden und Aussteiger und gleichzeitig eine Geisterbahn für mauerstüchtige Touristen zu sein, sind eingestürzt.

Aber was kommt danach? Berlin spielt nicht mehr außer Konkurrenz, es muß sich nun wieder an dem messen, was es sonst noch ist und hat: Und das ist im Moment nicht viel. Theater läuft in Wien besseres, in Hamburg oder München warten gekonntere Gaumenfreuden, Frankfurts Wolkenkratzer-Architektur beeindruckt mehr als abbruchreife Hinterhoffassaden in Kreuzberg oder Bombenlücken in Prenzlauer-Berg, einem Ostberliner Sanierungsgebiet. In der Hitparade westdeutscher Großstädte rangiert Berlin zur Zeit ganz unten, an Vergleiche mit anderen Weltmetropolen ist schon gar nicht zu denken.

Bleibe noch die Hoffnung auf Olympia 2000. Vielleicht eine Chance zu kreativem Wiederaufbau. München hat es '72 ja geholfen. Aber das war ja auch München.

Axel Hesse

**Fachbücher
Fundgrube
bis zu 70% billiger**

LAPTOP COMPUTER

Panasonic-Laptop,	ab 999,-
Sharp-Laptop,	ab 1.888,-
Dataport 486 SX,	NEU 3.999,-
NEXT-Supercomputer,	ab 11.111,-

DRUCKER

Panasonic 1123, 24 Nadel	599,-
Fujitsu DL 900, 24 Nadel	798,-
Olivetti-Laser 306, 6 Seiten	2.666,-
HP-Deskjet 500 Color	lieferbar
Telefax	ab 42,- monatl.
CD-ROM, Multimedia	ab 777,-
Faxkarte mit Scanner	798,-
ICE-CAP, Prozessorkühler	339,-

**Messe-Neuheiten
Laufend Vorführgeräte**

Bauteile/Gehäuse/Platinen/Laufwerke

**anders,
als die anderen!**

CSA - Datensysteme

Rohrbacher Str. 27 · D-6900 Heidelberg 1
Telefon 06221 - 18 30 93

MUSIK & DESIGN

Audio Arts * Audio Technica * AVM * Belton * Castle Electronics * Creek * epos * Exposure * harman/kardon * JBL KEF * Koss * Mantecore * Marantz * Monitor * Audio * moth * NAD * onix * Project Audio * Quad * Stax * T+A u.a.

Plöck 75 · 6900 Heidelberg · Telefon: 06221 - 16 35 53

"Ich bin auch manchmal stolz auf das, was ich leiste"

2.000 Heidelberger Studierende sind zugleich gestresste Eltern

"Vor 14 Uhr bitte nicht klingeln; Kinder schlafen!" Die Tür läßt sich aufdrücken, im Gang dahinter riecht es nach Baby-Nahrung. Eine Garderobe in Bauchnabelhöhe, lauter kleine Anoraks in bunten Farben und Schuhe, darüber eine Reihe von hölzernen Fächern mit Namen: "Dennis", "Philipp", "Valerie". Ein kleines Mädchen, 2 Jahre alt vielleicht, kommt aus einem dunklen Zimmer getappt, sie sieht noch ein wenig verschlafen aus in ihrer blauen Strampelhose und schaut den unbekannten Besucher neugierig an. In der Kinderkrippe des Heidelberger Studentenwerks ist es kurz nach 2 Uhr nachmittags, gut 40 Kinder stehen nach ihrem Mittagsschlaf gerade auf, fangen an zu spielen oder wollen von den Betreuerinnen beschäftigt sein.

Manche der Kinder werden auch schon abgeholt. Einer der ersten, deren Eltern nach und nach vorbeikommen, ist der dreijährige Dennis, dem seine Mutter im Gang gerade sein Hemdchen anzieht. Er ist zappelig, und sie hat wenig Zeit zum Reden. Kein Wunder: Hanna B., Ende 20, erzieht Dennis alleine, arbeitet nebenher in der Marktforschung - "da kann ich mir die Zeit freier einteilen" - und sitzt seit einem Jahr an ihrer Doktorarbeit in Kunstgeschichte. "Ich möchte jetzt gern meine Promotion machen", meint sie, "aber..." - und deutet mit etwas hilfloser Geste auf den Jungen. Einen Kindergarten-Platz hat sie noch nicht für ihn, obwohl er nicht mehr lange in der Krippe bleiben kann; die Liste der Kinder, die auf seinen Platz warten, ist lang. Und wenn sie ihn nicht einmal ein paar Stunden am Tag zur Betreuung geben kann, wird das mit der Dissertation noch schwieriger werden.

Zeitmangel und ständiger Stress - das ist Alltag für jene Studenten, die sich nicht nur um Scheine und Examen, sondern auch um ein oder mehrere Kinder kümmern müssen. Über 2.000 von ihnen gibt es, so läßt sich aufgrund der Sozialerhebungen des Deutschen Studentenwerks (DSW) schätzen, allein in Heidelberg, über 120.000 in der gesamten Bundesrepublik (1985: 80.000) - ein Anteil von etwa 8% aller Studenten in den alten Bundesländern (1985: 6%).

Erhöhter Stress im Studium ist beileibe nicht die einzige zusätzliche Belastung, der Studenten mit Kind - drei Viertel haben nur eines - ausgesetzt sind: Für nicht wenige kommt noch hinzu, daß sie in unsicheren finanziellen Verhältnissen leben und vergebens nach geeigneten Wohnungen und Plätzen in Kinderkrippen oder Tagesstätten suchen. Ein großer Teil ist gezwungen, neben dem Studium noch zu jobben; viele müssen wegen des Kindes ihr Studium einschränken oder für einige Zeit unterbrechen, manche von ihnen brechen es ganz ab.

Vor allem für die Frauen wird das Studieren mit Kind zum Problem. Sehr viel häufiger als Männer unterbrechen oder beenden sie wegen eines Kindes ihr Studium, in deutlich höherem Maße als ihre Partner sind sie für die Betreuung des Kindes zuständig. "Sie



befinden sich", so die Erziehungswissenschaftlerin Prof. Bärbel Schön nach einer zweijährigen Studie an der Gesamthochschule/Universität Essen, "stets an der Grenze ihrer physischen, psychischen und sozialen Belastungsfähigkeit, überschreiten manchmal diese Grenze zwangsläufig." Statt mit der Geburt des Kindes - traditionellen Vorstellungen folgend - ihre Chancen auf berufliche Qualifizierung aufzugeben und sich der Familie zu widmen, versuchen sie, Studium und Kind zu verbinden - eine "Gratwanderung", so Prof. Schön (siehe auch Interview "Hinterher heißt es...").

Was die besondere Brisanz der Situation von Studenten mit Kindern ausmacht, ist die Tatsache, daß die Hochschulen als akademische Ausbildungsinstitutionen in ihrer Struktur und ihrem Selbstverständnis noch immer auf den vermeintlich 'typischen Studenten' eingestellt sind, der neben seinem Studium keine weiteren Verpflichtungen, schon gar keine Kinder hat. "Diesen sogenannten 'Normalstudenten' aber, so erklärt Margaret Feit vom Bonner DSW, "gibt es einfach nicht mehr. Stattdessen gibt es im studentischen Bereich inzwischen eine Vielfalt von Lebensformen - und dazu gehören eben auch Studenten mit Kindern."

Vielfältige Erfahrungen

120.000 Studenten mit Kindern an deutschen Hochschulen - Bildungspolitik haben die spezifischen Schwierigkeiten dieser wachsenden Minderheit an den Hochschulen bislang kaum wahrgenommen. Baden-Württembergs Wissenschaftsminister Klaus von Trotha etwa, von Ruprecht auf das Problem angesprochen, erklärte, Kinder gehörten prinzipiell zur "privaten Lebensführung, die mich als Hochschulpolitiker nichts angeht". "Problematisch" werde es für ihn "in dem Augenblick, da ich was dafür machen soll". Dazu, so sagte er, sei er jedoch bereit - um im nächsten Satz zu formulieren, hier sei auch die "Verantwortung der Kommune" gefragt.

Wer an der Universität "Studierende mit Kind" sucht, stellt immer wieder fest, wie unterschiedlich die Lebensführungen und Belastungen dieser Gruppe sind. "Studierende mit Kind" - dazu gehören eine Studentin wie Renate L., die findet, das Studium sei "der ideale Ort, um Kinder zu kriegen", und beides erfolgreich zu kombinieren vermag (siehe Porträt "Wir haben das genau geplant"); das Studenten-(Ehe)Paar, das sich nach einer ungewollten Schwangerschaft für das Kind entscheidet, oft ohne sich über alle Konsequenzen der Entscheidung im klaren zu sein; schließlich eine Alleinerziehende wie Dagmar N., deren Lebenssituation, wie sie selbst einmal sagt, "manchmal kurz vorm Zerberechen" ist (siehe Porträt "Wir haben ziemlich kämpfen müssen").

Jongleureakte

Eines aber haben Studenten mit Kindern gemeinsam: die extreme Belastung im Alltag. "Allen Eltern geht's da gleich", sagt Beate F., deren Tochter Tamara gerade erst ein halbes Jahr alt ist, "sie sind immer in Hektik, jede Minute ist verplant". Glücklicherweise, wer sich die Betreuung des Kindes mit einem Partner teilen kann - für die alleinerziehende Juliane Z., Ende 20, verläuft ein Tag mit ihrem Sohn Valentin hingegen so: "Morgens geht der Stress schon los: ich muß ihm Frühstück geben, ihn anziehen und ein bißchen mit ihm spielen. Danach bringe ich ihn in die Krippe, dann habe ich Seminar, ab Viertel nach eins kann ich ihn abholen, geb' ihn zu einer Nachbarin, denn um zwei geht's schon wieder weiter mit der nächsten Veranstaltung. Was ich vor vier Uhr nachmittags nicht gemacht habe, dazu

komme ich nicht mehr; dann hole ich ihn ab und es geht erst mal vor allem um ihn."

Der Jongleureakt zwischen Studium und Kind (wenn nicht gar, wie in vielen Fällen, noch einem Job) zwingt studentische Eltern dazu, ihren Tagesablauf streng zu organisieren. "Da muß alles minutiös geplant sein, darf nichts schiefgehen", beschreibt Juliane Z. den ständigen Druck. Allerdings: Selbst bei noch so rigider Organisation sind Pannen unvermeidbar. Elke K., die mit einem vielbeschäftigten Arzt verheiratet ist, meint: "Da ist dieser ständige Unsicherheitsfaktor, klappt das mit der Unterbringung des Kindes - das zehrt schon ein bißchen, dieses ständige Unter-einen-Hut-bringen-müssen. Wenn dann ein Glied in der Kette reißt, dann ist immer die Gefahr 'Oh Gott, jetzt stürzt alles zusammen'." Noch dazu läßt sich auch das Kind nicht einfach in die Lücken des universitären Stundenplans 'stopfen'; da fällt so manche Seminar-Sitzung aus, weil Tamara oder Thorben husten.

Prof. Schön faßt zusammen: "Die Freiräume, die normalerweise ein Studium bietet, gehen alle ins Kind, so daß das Leben einerseits festgezurrert ist durch familiäre Verpflichtungen, und wo da Platz bleibt, wird das Studium reingestopft, und umgekehrt: wo das Studium ein bißchen Luft läßt, wird Familie reingestopft. Zeiten, die nicht durch unmittelbare Verpflichtungen der einen oder anderen Art geprägt sind, gehen futsch."

Auch wenn besonders alleinerziehende Studentinnen mit zum Teil unerträglichen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen haben: "Nach wie vor", so weiß Margaret Feit vom Bonner DSW, "ist das zentrale Problem bei Studenten mit Kindern die Betreuung." Mit der Frage "Wohin mit dem Kind?" entscheidet sich besonders für die Frauen - aber nicht nur für sie -, in welchem Umfang das Studium noch aufrechtzuerhalten ist. Da muß schon mal, während Prüfungsphasen, für ein halbes Jahr die "Oma aus Kassel eingeflogen" werden, erzählt Elke K. Die gelegentliche Hilfestellung durch Verwandte und Freunde kann jedoch die regelmäßige Betreuung in öffentlichen Einrichtungen kaum ersetzen. "Studenten", so Margaret Feit vom DSW, "haben einen besonderen Bedarf an öffentlichen Betreuungseinrichtungen." Doch ist der Platzbestand besonders bei Kinderkrippen (für Kinder bis zu drei Jahren) ungenügend: In seiner 12. Sozialerhebung 1988 fand das DSW heraus, daß im Hochschulbereich bundesweit 21.000 Plätze fehlten, die, so Margaret Feit, "von den Eltern dringend gewünscht werden".

Wohin mit dem Kind?

Auch in Heidelberg ist man sich der existentiellen Bedeutung der Kinderbetreuungseinrichtungen für Studenten mit Kindern sehr bewußt. Der Leiter des hiesigen Studentenwerks, Dieter Gutenkunst, erklärt: "Obwohl wir uns auf diesem Gebiet sehr engagieren, reicht das Angebot, insbesondere im Bereich der Kinderkrippen, nicht aus. Im Bereich Kindertagesstätten allerdings meinen wir, ist die Situation jetzt weitgehend konsolidiert." Tatsächlich kann sich das Angebot des Heidelberger Studentenwerks im Vergleich mit vergleichbaren Städten noch einigermaßen sehen lassen: Eine Kinderkrippe für 42 Kinder ab sechs Wochen gibt es schon seit 1966 in der Lutherstraße in Neuenheim, 1990 wurde zusätzlich eine Krabbelstube für 19 Kinder eingerichtet. Seit Anfang der 70er Jahre besteht eine Tagesstätte in der Humboldtstraße, die zusammen mit ihrer Außenstelle INF 95 Kinder von drei bis sechs Jahren unterbringt.

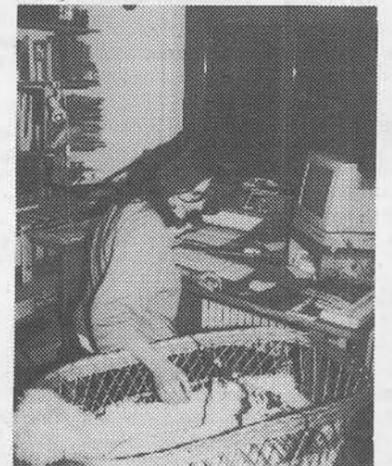
Trotzdem muß Dieter Gutenkunst feststellen: "In unserer Kinderkrippe ist die Warteliste so lang, daß es in manchen Fällen passiert, daß die Kinder, wenn eine Aufnahme in Frage käme, schon gar nicht mehr aufgenommen werden können, weil sie über das Krippenalter hinausgewachsen sind." Da überrascht es nicht, daß die nun schon seit 26 Jahren existierende, ganztägig geöffnete Krippe in der Lutherstraße sich ausnimmt wie eine Idylle inmitten eines Sturms. Wer es

geschafft hat, sein Kind dort unterzubringen, kann von Glück sagen: "Ohne die Krippe", erklärt die alleinerziehende Juliane Z., "wäre ich aufgeschmissen, könnte ich das mit Studium, Kind und Job gar nicht machen". "Das ist hier wie in einer Großfamilie", meint Ursel Goeschel, eine der Erzieherinnen. Tatsächlich scheinen sich die Kinder sehr wohl zu fühlen, und die Herzlichkeit, die zwischen vielen Eltern und den Betreuerinnen herrscht, ist deutliches Zeit für ihre Zufriedenheit. An einer Regel aber ließe sich auch mit noch so gutem Willen der Betreuerinnen nichts ändern: Mit Ablauf jenes Monats, in dem die Kinder drei Jahre werden, müssen sie die Krippe verlassen.

Die Folge des Betreuungsnotstandes für viele Eltern: Fachwechsel, reduziertes Studienpensum, Unterbrechung, insgesamt ein deutlich verlängertes Studium. Dreimal häufiger als ihre kinderlosen Kommilitonen setzen Studierende mit Kindern für ein oder mehrere Semester aus.

Nie ohne Probleme

Daß Studentinnen mit der Geburt des Kindes ihre akademische Ausbildung gerade nicht abbrechen, sondern weiterführen, ist ein Stück Emanzipation von traditionellen Rollenzuschreibungen. Zugleich aber sind sie häufiger als ihre Partner zur Drosselung oder Unterbrechung des Studiums gezwungen - womit die die Gefahr besteht, daß der Anspruch studierender Mütter sowohl auf Familie als auch auf berufliche Perspektive innerhalb nicht weniger Partnerschaften - auch studentischer - tendenziell revidiert wird. Bei diesen Paaren, so formuliert Prof. Schön, sei die Gleichberechtigung der Partner "nie ohne Probleme durchsetzbar", sondern erfordere von Seiten der Frau "eine klare Distanzierung" von ihrer traditionellen Rolle und "einen sicherlich für beide Partner mühsamen Lernprozeß im Alltag".



Noch einmal?

Stress, Verlust von Freiräumen, Geldnöte, das ewige "Wohin mit dem Kind?", Einbußen beim Studium: Als die Teilnehmerinnen der Essener Studie von Prof. Schön gefragt wurden, ob sie unter den gegenwärtigen Bedingungen noch ein weiteres Kind möchten, antworteten fast alle Frauen mit einem klaren 'Nein' ("das würde mich umbringen", erklärte eine). Andererseits, so fand Prof. Schön heraus, wollen viele der studierenden Mütter - und wohl auch Väter - "die Erfahrungswelt, die sie durch die Kinder neu gewonnen haben, nicht mehr aufgeben". Juliane Z., angesprochen auf ihre Situation als Alleinerziehende, meint sogar: "Manchmal bin ich auch stolz auf das, was ich leiste."

Wenn die studentischen Eltern noch einmal vor der Wahl stünden: würden sie das Kind noch immer haben wollen? Rolf D. erklärt: "Manchmal sag' ich zu einem Freund, daß ich es toll finde und nicht missen will, und er soll sich auch ein Kind anschaffen, und manchmal sag' ich ihm 'Oh Gott, lass das bloß sein, mach das bloß nicht'. Das kommt auf den Tag an und darauf, wie es gerade läuft" - mit seinem neun Monate alten Sohn Johannes.

PINOCCHIO - KINDERLADEN



Ihr Partner
für Textilien
aus Naturfasern

- Freche, bunte Kinderkleidung
Gr. 56 - 164
- Wäsche aus BW. - Seide - Wolle
- Alles für das Naturwickelsystem
- Holzspielzeug und viele Geschenkideen
- Gepflegte, modische Second-Hand-Kleidung

Ladenburger Straße 50 * 6900 Heidelberg-Neuenheim

Telefon 0 62 21 / 47 50 45

"Wir haben das genau geplant"



"war ein absolutes Wunschkind und kam eigentlich so, wie wir uns das vorgestellt haben."

Zur Zeit sitzt sie an ihrer Diplomarbeit, zum Ende des Jahres hofft sie damit fertig zu sein. Außerdem arbeitet sie in Teilzeit als Gesprächs-therapeutin - sie hat parallel zum Studium die zweijährige Ausbildung absolviert - und möchte auch in Zukunft in diesem Feld tätig sein. Und dann ist da ja noch das Kind: "Ich hab' mir gesagt, ich will auf alle Fälle Mutter werden, aber ich will auch Karriere machen, und das geht für mich nur beides zusammen. Nur das eine machen und das andere dann aufgeben oder zurückstellen, das find' ich doof. Da mache ich lieber beides zusammen und halt ein bißchen langsamer. ... Wir haben uns auch überlegt 'Was machen wir, wenn das Kind krank ist?' - Dann hätte ich halt aufgehört, das wäre für mich auch klar gewesen. Es ist auch bei meiner Arbeit klar, daß Sarah vorgeht. Ich hab' das Kind gewollt und dann ist klar, daß sich das Kind nach meinem Plan nicht richten kann."

Die Kinderbetreuung spricht sie meistens eine Woche im voraus mit ihrem Mann ab: "Dann geht das. Ich finde es nicht schwierig für uns." Natürlich, sagt sie, "plant sich mein ganzer Tag um Sarah, und da, wo sie mir Lücken läßt, arbeite ich und kümmerge mich um den Haushalt". Trotzdem schafft sie es noch, täglich sechs Stunden zu arbeiten. Die Verteilung der Aufgaben zwischen ihr und ihrem Mann, sagt sie, hat sich bei einem Verhältnis von "fifty-fifty" eingespielt.

Zu Beginn habe es "ziemlich heftige Auseinandersetzungen" gegeben, weil die Geburt für ihren Mann mit dem Berufseinstieg (er ist Vikar und will sich im Anschluß habilitieren) zusammenfiel: "Er ging aus dem Haus, und ich blieb mit Kind zurück. Das habe ich mir eine Woche angesehen, dann gab es einen Riesenkrach, und ich hab'

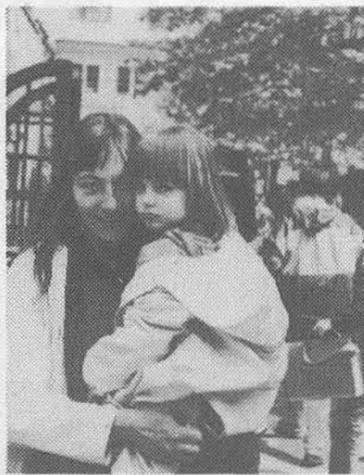
gesagt 'Ich bin nicht deine Hausfrau und auch nicht deine Mutter, und räum deinen Kram gefälligst selber weg'. Jetzt teilen wir uns das ein, nach Anfangsschwierigkeiten, und von daher fühle ich mich von ihm auch nicht ausgenutzt. Aber dazu gehört eine Menge Offenheit und Diskussionsfähigkeit."

Sie kann sich auch noch Zeit jenseits von Kind und Mann nehmen: "Ich hab' gottseidank das Glück, daß ich zu meinem Mann sagen kann 'So, jetzt nimmst du sie', und dann nimmt er sie, und ich sehe fern, lese, schlafe, je nachdem was ich will. Und wenn ich mich in die Badewanne lege - aber da weiß ich, die Zeit gehört mir und über die muß ich auch keine Rechenschaft ablegen - und dann hab' ich wieder Kraft für sie." Ein Kind ganz alleine zu erziehen, sagt Renate L., "da hätte das Gefühl, ich würde zu kurz kommen. Das würde ich nicht ertragen."

Was hat sich in ihrem Leben verändert? - "Ich muß viel genauer meine Zeit einplanen, ich kann nicht mehr in den Tag hineinleben, mein Tagesplan ist abhängig von Sarah. Ich kann nicht mehr einfach spontan Freunde besuchen gehen, ich kann nicht mehr abends einfach weggehen, ich bin abhängiger geworden." Empfindet sie das als etwas Negatives? - "Zeitweise", meint sie, "finde ich es schon blöd, daß ich soviel Rücksicht nehmen muß. Aber ansonsten", erklärt sie dann, "sind es eigentlich nur tolle Veränderungen. Das Leben ist viel reicher, viel schöner. Man wacht auf, und ein strahlendes Gesicht schaut einen an."

Drei bis vier Kinder möchten Renate L. und ihr Mann insgesamt haben. "nächstes Jahr ist das nächste angesetzt, zwei Jahre sind für Kinder der optimale Abstand". Nach ihrem Diplom, sagt sie, wird sie "sehr wahrscheinlich" promovieren. Noch mehr Kinder und auch noch promovieren? - "Du, da hab' ich keine Bedenken."

"Wir haben ziemlich kämpfen müssen"



des Studentenwerks, und danach, sagt sie, "ging das ganz gut"; sie fand schließlich auch einen Platz im städtischen Kindergarten für Sarah Rebecca.

Schränkt sie ihr Studium ein, um mehr Zeit für ihre Tochter zu haben? - "Ich versuche es einigermaßen auszu-tolerieren", antwortet sie, "ich arbeite dann halt sehr viel nachts für Studium und versuche den Nachmittag, an dem der Kindergarten zuhat, soweit wie möglich doch dem Kind zu widmen. Das geht natürlich auch nicht so, da sind Wege zu erledigen und der Haushalt und so, aber als Ansprechpartner möchte ich versuchen, für sie dazusein. Man muß gut organisieren können, dann klappt schon viel." Und dann sagt sie noch: "Eigentlich habe ich manchmal das Gefühl, man macht gar nichts ganz richtig, weder das mit dem Studium noch mit dem Kind - das Gefühl kommt schon immer mal auf." Das ist wohl auch der Grund, warum sie Sarah Rebecca nicht in den ganztägig geöffneten Kindergarten des Studentenwerks schickte, als sie dort einen Platz bekam: "Das hätte sie doch nicht verkraftet."

Trotz der Opfer, die sie bringt, meint sie: "Durch das Kind kommt man natürlich zu einem reicheren, sehr ausgefüllten Leben. Ich finde es schön, daß sie jetzt ein bißchen älter ist und daß man schon eine ganze Menge mit ihr unternehmen, sie auch in gewisser Weise fördern kann, mit ihr in die Jugendherberge fahren, in ein Konzert gehen, eine Ausstellung. Gut, ich würde mir manchmal schon ein bißchen mehr Zeit wünschen, aber wenn es gar nicht geht, ist sie auch ab und zu mal für eine Woche weg, bei meinen Eltern oder meinen Geschwistern - aber das ist eigentlich nicht so gut, irgendwo fehlt sie mir dann trotzdem."

An der Universität hat sie nicht sehr viele Kontakte, nicht zuletzt weil sie wegen ihres Kindes einfach weniger Zeit hat und weil "die Hörsäle so voll sind - da lernt man die Leute nicht so kennen". Vielleicht hat das auch mit dem mangelnden Verständnis vieler Kommilitonen für ihre Lage als Mutter zu tun: "Man merkt halt immer wieder, daß die Leute eigentlich nichts damit anfangen können - das ist ihnen völlig fremd." Schließlich, so sagt sie, schafft ihre Herkunft aus der ehemaligen DDR Probleme: "Es ist sehr schwer, anderen zu vermitteln, was es heißt, 30 Jahre unter so einem Regime gelebt zu haben. Da fehlt manchmal die notwendige Sensibilität."

Ungefähr 1.000 Mark im Monat hat sie für sich und das Kind. Wenn man sie fragt, ob sie damit auskommt, sagt sie: "Wir sind nicht gewöhnt, Ansprüche zu haben, jetzt gerade auch während des Studiums nicht, und sind auch nicht wegen Ansprüchen hergekommen, sondern nur, um hier zu studieren. Es geht - es geht immer dann, wenn mal alle Anträge bewilligt sind und man genau weiß, wieviel man nun eigentlich zur Verfügung hat."

Im September, wenn sie ihren Abschluß hat, geht sie zurück in ihre Landeskirche, um ihr Vikariat zu machen und dann in den Pfarrdienst zu gehen. "Wenn sich da alles stabilisiert hat", meint sie, "überlege ich mir, vielleicht noch ein Kind zu adoptieren - damit Sarah Rebecca noch jemanden zum Spielen hat."

"Mein Mann und ich haben uns überlegt: Ich will arbeiten nach dem Studium, und das geht nicht, wenn ich gleich im Anschluß daran schwanger werde - dann nimmt mich niemand. Auch sonst ist die Zeit zu lang: nach dem Diplom Mutterschaftsurlaub zu machen und dann mit dem Beruf anzufangen - das klappt erst recht nicht. Also ist es am besten, während des Studiums schwanger zu werden, ein Jahr Mutterschaftsurlaub zu haben, in dieser Zeit die Diplomarbeit zu schreiben und sich dann zu bewerben."

Der Plan, den Renate L., 26, und ihr Mann Georg sich für ihr erstes Kind zurechtgelegt hatten, hat, so erzählt sie, "sofort geklappt": im vergangenen November kam ihre Tochter Sarah zur Welt, Ende Juli hatte sie - schwanger, natürlich - nach nur acht Semestern die Diplomprüfung in Psychologie abgelegt, Ende Oktober hatte ihr Mann sein Rigorosum in Theologie absolviert. Also kein 'Hoppla, wir kriegen ein Kind'? - "Sarah", sagt Renate L.,

"Hinterher heißt es, guck mal, wie du das hinkriegst"

Die Erziehungswissenschaftlerin Bärbel Schön über Studentinnen mit Kindern

ruprecht: "Studentinnen mit Kind" ist ja eine sehr heterogene Gruppe - kann man da noch von einer Gemeinsamkeit der Erfahrungen sprechen?

Schön: Ja, es gibt die Gemeinsamkeiten in den Erfahrungen. Zum einen was die Schwierigkeiten betrifft, die wir 'strukturelle Kinderfeindlichkeit' nennen, was nicht zu verwechseln ist damit, wie manche meinen, daß jeder 'böse' mit Kindern ist. Egal ob nun als Mütter oder Väter oder auch als Freund der Mutter: Wenn ich mich auf Kinder einlasse, erfahre ich eben, was es heißt, daß unsere Autos die Straße verstopfen, daß man mit dem Kinderwagen kaum ins Kaufhaus reinkommt usw., diese vielen tausend Kleinigkeiten, die da zusammenkommen. Das ist eine Gemeinsamkeit. Das andere, das sehr auffällig war und uns sehr erschreckt hat, ist nach wie vor die große Diskrepanz, die die Frauen bei den Männern sehen, zwischen einerseits der verbalen Bereitschaft, das mitzutragen, und der letztendlich doch wenig tatkräftigen Unterstützung.

ruprecht: Eine der Hauptthesen Ihrer Studie ist: Selbst bei studentischen Paaren, die sich "normativ einem Gleichheitsideal verpflichten, schleicht sich faktisch leicht eine der traditionellen Arbeitsteilung entsprechende Verteilung ein" - Kind und Haushalt bleiben an der Frau hängen. Welche Erfahrung machen Studentinnen mit ihren Partnern, welche Konflikte, welche positiven Erfahrungen gibt es?

Schön: Es gibt leider sehr wenige positive Erfahrungen. Jedenfalls hat sich bei unseren Interviews ergeben, daß das Kind eben doch weitgehend als Frauensache abgetan und abgehandelt wird und daß insbesondere auch die damit verbundenen Arbeiten mehr oder weniger bei den Frauen hängenbleiben. Das schafft sehr starke Diskrepanzen und Konflikte zwischen einem partnerschaftlichen Ideal, das die meisten Paare ja doch heute haben, und dem, wie es dann faktisch abläuft. Viele Frauen sind sehr enttäuscht und auch sehr traurig, manche auch resigniert und haben sich das eigentlich anders vorgestellt.

Bärbel Schön, geboren 1950, ist seit dem Wintersemester 1991/92 Professorin für Allgemeine Pädagogik an Heidelberg PH. Davor war sie vier Jahre lang Professorin auf Zeit für Sozialisations- und Frauenforschung an der Universität-Gesamthochschule Essen. Ihre speziellen Arbeitsgebiete sind u.a. Schul- sowie Frauen- und Mütterforschung; 1990 veröffentlichte sie im Deutschen Studien-Verlag "Gratwanderungen - Eine Studie über Studentinnen mit Kindern", Ergebnis eines zweijährigen Forschungs-Projektes in Essen, bei dem 30 betroffene Frauen befragt wurden.



Wenn die Männer erfahren, daß die Freundin schwanger ist oder die Frau noch mal studieren will, sagen sie: 'Ja, das unterstütze ich schon, ist ja prima, wir kriegen das schon gemeinsam hin', und hinterher heißt es 'Ja, guck mal, wie du das hinkriegst, ich hab meinen Beruf oder ich hab mein Studium'. Es gibt ein paar wenige Paare, wo es relativ gut funktioniert, solange beide studieren; da bricht das dann zusammen, wenn einer fertig ist, meistens der Mann. Auch bei den studentischen Paaren ist es eher die Ausnahme als die Regel, daß die beiden sich das teilen, obwohl Studenten das in bezug auf ihre Arbeitszeit noch eher können als andere Männer.

ruprecht: Würden Sie einer Studentin raten, die "Gratwanderung" zu unternehmen, die Ihrer Studie den Titel gab?

Schön: So einen Rat kann man heute niemandem geben, ich würde weder zusetzen noch abraten. Die Schwierigkeiten und Risiken im Studium sind, vor allen Dingen wenn man materiell ungesichert ist und die Partnerschaft noch nicht stabil ist, schon sehr hoch. Aber manche Frauen schaffen das auch, manche Frauen wollen das auch schaffen. Ich würde vor allem Frauen sagen, sie sollen sich das sehr gut überlegen, sie sollen die Risiken und die Schwierigkeiten, die damit verbunden sind, nicht unterschätzen, und dann sollen sie das tun, was sie für richtig halten. Ganz so einfach ist es nicht, aber man kann es schaffen, es ist nicht so, daß die Schwierigkeiten unüberwindbar sind.

Die wichtigste Voraussetzung dafür, diese Schwierigkeiten zu bewältigen, ist, daß man sagt: 'Das ist mein Weg, ich hab mich dafür entschieden, ich möchte das so, ich kann mir das auch zutrauen und traue mir das auch zu'.

ruprecht: Was würden Sie Studentinnen sagen, die Kinder haben?

Schön: Wenn man in der Situation schon drinsteckt, soll man selbstbewußt seine Forderungen vertreten. Es gibt in dieser Gesellschaft so eine gewisse Tendenz, zwar sehr laut über das ungeborene Leben zu lamentieren, aber das geborene Leben als Privatangelegenheit zu deklarieren, nach dem Motto: 'Das ist deine Sache, die Gesellschaft hat damit nichts zu tun; du hast es gekriegt, jetzt sieh zu, wie du es großkriegt' - das ist illegitim. Eine lebensfähige Gesellschaft ist auch auf die nachwachsende Generation angewiesen, und die Frauen und Männer, die sich für diesen Weg entscheiden, haben einen Anspruch auf gesellschaftliche Solidarität. Die Frauen und Männer, die das betrifft, sollten das immer wieder einfordern, weil das der einzige Weg ist, damit sich auch politisch mal was ändert.

("Forum": Berichte, Fotos, Interview - bpe)

Murkels Maus
Plöck 71, 69 HD, Tel. 06221/23886, offen 9-18.30 Uhr



Darts, Jojos,
Lenkdrachen,
Bumerangs,
Schönes zum Spielen

Jules Verne hat seinen Lord Flelias Fogg und dessen Diener Passepartout in 80 Tagen um die Welt reisen lassen. Heute braucht es nur noch einen Tag, das Gleiche zu tun.

Bereits um 9.00 Uhr kann man den Guadalquivir über die gigantische Expobrücke überqueren und eintauchen in eine Welt der Länder, Kontinente und Visionen. Sevilla, dem Torre del Oro einen letzten Blick schenkend und schon ist man verschwunden nach Asien, Australien oder wohin man immer schon mal wollte. Zunächst ist jedoch die Kleinigkeit von 4000 ptas, umgerechnet 65 DM, zu zahlen. Aber dann geht es los und schließlich bleibt Zeit bis zum nächsten Morgen um 4.00 Uhr. Begrüßt wird man freundlich von Curro, dem allgegenwärtigen Maskottchen. Danach vollzieht man eine Wendung nach rechts und schlendert an den Pavillons der spanischen Provinzen vorbei. Zur Linken plätschert das Wasser des Lago de Espana. Langsam beginnt die Sonne in den Zenit zu steigen. Aber die efeuüberwachsenen Wege bieten angenehmen Schatten, durch ein spezielles Beregnungssystem kann die Temperatur um 4 Grad gesenkt werden. Danach verliert sich der Besucher im Straßengewirr. Große Lettern versuchen nach Amerika, nach Großbritannien... zu ziehen.

Verweilen wir ein bißchen in der Avenida de Europa. Großbritanniens Pavillon besticht besonders durch Langweiligkeit. Frei nach dem Motto einer renommierten Schokolade steht er dort, quadratisch, praktisch, leider weniger gut. Belebt wird das ganze durch eine Fassade an der ein Wasserfall herabrinnt. Ein Motiv, das sich im italienischen und norwegischen Pavillon, dort in Eisform, genauso findet. Im Inneren fühlt sich der Besucher in ein futuristisches Kaufhaus versetzt. Enttäuschend auch der Pavillon der USA, außer Budweiser Bier, Basketball und Bill of Rights hat die letzte Großmacht nichts zu zeigen. Bestechend anders der französische Pavillon, der mit einer unvorstellbar großen Spiegelfassade lockt, ohne ein bißchen Versailles geht es eben auch in Sevilla nicht. Die Hostessen chic in Yves Saint Laurent gehüllt und auch die Souvenirs von Jean Charles de Castell-Barjac creiert. Im Inneren wird der Besucher vollkommen verwirrt. Aus der grellen Sonne Andalusiens findet man sich eingetaucht in ein spärlich beleuchtetes Schwarz. Zunächst wandert man über ein Stadtmodell von Paris zu Anfang dieses Jahrhunderts. Schnell findet man sich in einem Saal der vierten Dimension wieder. Noch immer haben die Augen sich nicht ganz an das Licht gewöhnt. Langsam begreift man, daß sich in der Mitte ein nicht zu definierendes, tiefes Becken befindet, in

Der ganz gewöhnliche spanische Größenwahn

Die Weltausstellung 1992 in Sevilla



Trotz überschwenglicher Kritik in den Massenmedien: Die Spanier betrachten die Expo mit Stolz und Sorge

dem Sterne und seltsame Laserstrahlen zu schwimmen scheinen. An den Seiten werden typisch französische Utensilien gezeigt, Schulhefte sind genauso vertreten wie Les Petits Suisse. Interessanterweise nicht wie üblich in aufgestellten Glasvitrinen, sondern in in den Boden eingelassene Kästen, über die man genüßlich schlendern kann. Am Ende bringt die leise surrende Rolltreppe einen zurück in die Sonne. Direkt neben dem französischen Pavillon befindet sich ein Becken, in dem die heißgelaufenen Füße in fließendes, frisches, eiskaltes Wasser gehalten werden können. Danach schaut man schnell in Österreich vorbei. Der einladend helle Pavillon zeigt einen Bösendorfer Flügel, auf dem ein schlechter Pianist als Hommage an Ingrid Bergman und Humphrey Bogart zu ihrem 50-jährigen Casablanca-Jubiläum den ganzen Tag "As time goes by" spielt. Da sind die großen Skifahrer schon einladender. Dort kann man auf Simulatoren einmal beinbruchgefährden-

los die schwierigsten Abfahrten des Alpenländchens "fahren". Nachdem Deutschland auf das Aufstellen eines Mercedes verzichtet hat, findet man unsere Markenzeichen hier. Angeblich, weil einmal gezeigt werden soll, daß über 50 % der verwendeten Materialien aus Österreich stammen. Wer sonst nichts hat. Besonders attraktiv auch der ungarischen Pavillon, der mit seinen Spitztürmen wie eine Neuaufgabe des Kreml anmutet. Schweden hingegen hat dort einen Verkaufsraum Ikea-like aufgebaut, interessant ist dort nur der gereichte, eiskalte Himbeer-sirup. Auch die ehemaligen Ostblockländer sind mit imposanten Pavillons vertreten, gespart wurde nicht an der Architektur sondern meist an der Innenbeleuchtung. Generell hat das Dunkle im Gegensatz zu der strahlenden Sonne Spanien auf die Innen-einrichter der Pavillons einen besonderen Reiz ausgeübt. Beeindruckend auch der Pavillon des Gastgeberlandes Spanien, an weißem Carara-Marmor wurde nicht gespart.

Die Reise ließe sich noch endlos fortsetzen, lohnend wäre sicher noch ein Blick auf ein überdimensionales Pfauenrad, das den indischen Pavillon krönt. Auch die Schlange vor Australien ist abgeflaut, dort erwartet den Besucher ein audiovisuelles Erlebnis, das der Größe des Landes entspricht. Aber gehen wir hinüber zum Abend. Ein langer Abendzug läutet die tägliche Fiesta ein. Phantastische, skurrile Kostüme bilden das erste Feuerwerk des Abends. Um 22.00 Uhr wird der Lago de Espana dann gleißend hell erleuchtet durch die untergehende Sonne und ein Feuerwerk der besonderen Art. Für die Sevillanos deutliches Zeichen, ihren Abendausgang zu beginnen. Eine Ariane-Space-Rakete hebt sich aus dem Dunkel der Nacht und innerlich beginnt man den Countdown. Dieser hat auch für den Besucher begonnen, nach einem letzten Glas Vino tinto verabschiedet man sich von der Expo und der Welt mit einen wehmütigen aber erfüllten Blick und müden Füßen.

Expo-Kritik

Pavillon reiht sich an Pavillon, einer bunten als der andere. Visionaria, Fantasia oder gar Disneyland? - Die Expo in Sevilla ist unvergleichlich und muß für sich gesehen werden.

Die fantasievolle Architektur, die bunte Geographie der Länder, Attraktion, die Sonne Spaniens, kurz eine Fiesta der besonderen Art, lassen einen Expo-Tag zweifellos unvergesslich werden. Dennoch stellt sich die Frage nach dem Sinn und Zweck eines solchen Unternehmens. Für Spanien, insbesondere die andalusische Region, bedeutet die Expo eine ungeheure Chance. Mehr als 15 Milliarden Mark sind in die Infrastruktur investiert worden. Ein Andalusier: "Nun sind auch wir Europäer", aber die Angst, was das Jahr 1993 bringt, sitzt tief.

Was bedeutet jedoch für die teilnehmenden Länder eine Vertretung auf der Expo? Die Kosten der Pavillons sind immens, der deutsche Pavillon kostete z.B. 75 Millionen Mark, die über das Bundesbauministerium finanziert werden. Geld, das in eine überholte Idee investiert wird. Die erste Weltausstellung in London Mitte des 19. Jahrhunderts bot erstmalig einem breiten Publikum die Möglichkeit, auf einfache Weise etwas von der großen weiten Welt kennenzulernen. Im Zeitalter audiovisueller Massenmedien und zahlloser guter Reiseführer ist das nicht mehr nötig.

Trotzdem - die Expo'92 in Sevilla steht nun einmal da, also sollte man sie sich auch anschauen. Zu Hannover 2000 nichtsdestotrotz ein klares NEIN!



Spanien nimmt Andalusien an die Hand

75 deutsche Millionen - wofür?

Als architektonischer Blickfang am Ende der Avenida de Europa schwebt, von einem 55 Meter hohen Mast getragen, über dem fußballfeldgroßen Pavillongelände ein ellipsenförmiges Dach, das auf das großzügige Forum und den langgestreckten Ausstellungsbau einen kühlenden Schatten wirft. Die wie ein locker fallender gläserner Vorhang gestaltete Fassade schafft sozusagen eine fließende Verbindung zwischen außen und innen.

Als erstes sehen die Besucher schon von weitem ein überdimensionales Karussell der Narren, Schelme und Abenteurer. Die marionettenhaft sich bewegenden Figuren - Don Juan, Dr. Faustus, Don Quijote, Sancho Panza, Mutter Courage, Picaro und Till Eulenspiegel - bilden in ihrer Zuordnung zueinander einen Reigen, in dem unbekümmert verschiedene Zeiten und Kulturkreise miteinander vermengt sind.

Der Weg ins Innere des Pavillons führt an Resten der Berliner Mauer

vorbei, die sinnbildlich im Boden versinkt. Darüber ein rostiger eisener Vorhang, der zerbricht. Der Europaturm gegenüber symbolisiert das Eingebundensein in die Völkergemeinschaft. Der Besucher geht nun auf ein expressiv verfremdetes Brandenburger Tor zu, das trotz seiner durch Spiegelungen bewirkten Größe fast transparent wirkt. Es eröffnet den Durchblick auf einen Rundhorizont mit collagierten Turmbauten zwischen Babel, Berliner Gedächtniskirche und postmodernen Frankfurter Hochhäusern. Das Wechsellicht, das auf das Große Gemälde fällt, soll sowohl mahnende Erinnerungen als auch hoffnungsvolle Erwartungen hervorrufen.

Der Pavillon gliedert sich in vier Erlebnisstationen, Stadt und urbanes Leben; Natur und Umwelt; Entdeckungen und Erfindungen und der Traum vom Fliegen.

In der Erlebnisstation "Stadt und urbanes Leben" begegnen die Be-

sucher Vorstellungen, die man sich heute von der städtebaulichen Struktur, von der architektonischen Gestaltung und vom inner- und außerstädtischen Verkehr künftiger Großstädte machen kann. In einer abstrakten Stadtmaschine bewegen sich die Besucher zwischen Altstadtfassaden und visionärer Architektur von morgen. Die baulichen Elemente scheinen sich aufzulösen - zeichnen des Wandels zu neuen städtischen Strukturen. Integriert in diese Erlebnisstation sind kurze und kurzweilige Filme, mit denen der architektonischen Vielfalt das vielfältig Menschliche hinzugefügt wird - in einer lockeren Mischung aus Scherz, Satire, Ironie und tieferer Bedeutung. Außer den Fassaden wird gezeigt, daß es auch dahinter bunt zugeht.

Für die Natur und Umweltstation steht ein Baum in einem gläsernen Würfel. Seine Krone reicht bis knapp unter den zehn Meter hohen Plafond. Lichtphasen verwandeln sein saftiges Grün in ein trostloses Grau und lassen ihn verdorren. Der in den riesigen Glaskubus gestellte Baum versinnbildlicht unsere schutzbedürftige Umwelt.

Die fünf Kontinente, die über ihm schweben, erinnern daran, daß die Erhaltung der Natur eine Weltaufgabe ist. Das im ständigen Wechsel sich vollziehende Sterben des Baumes und seine Wiederbelebung werden interpretiert durch effektvolle Bildsequenzen, mit denen den Besuchern die großen Umweltprobleme von heute und deren mögliche Lösungen vor Augen geführt werden: Treibhauseffekt, Ozonloch, Vernichtung des Regenwaldes, Ausbeutung der Ressourcen und Bevölkerungsexplosion.

In der Entdeckung und Erfindungsstation klappt überraschend

ein überdimensionales Pop-up Buch auf, über dessen beide Seiten sich das Bibliothekszimmer von Alexander von Humboldt erstreckt.

Es ist eine im Maßstab entsprechend übersetzte und künstlerisch freie Nachbildung des Originalraumes in der Oranienburger Straße in Berlin.

In dem bibliothekartigen Raum sind Alexander von Humboldt und als seine Gäste Johannes Gutenberg, Johannes Kepler, Heinrich Hertz, Robert Koch, Wilhelm Conrad Röntgen und Albert Einstein versammelt.

Zu jedem dieser Gelehrten wird, während sich das Pop-up Buch immer wieder selbst umblättert, in einem dreiminütigen Film gezeigt, was ihre Entdeckungen bis heute bewirkt haben und in Zukunft erwarten lassen.

Über eine breite Gangway gelangt der Besucher - vorbei an Lilienthals Gleiter und anderen frühen Flugobjekten - in das Innere des Zeppelins LZ 127, der in Sevilla zwischenlandete, als er von Deutschland aus die Luftverbindung nach Südamerika eröffnete. Obwohl es nur ein in Originalgröße nachgebildetes Teilstück ist, erscheint der Zeppelin durch raffinierte Spiegelungen in seiner vollen Größe.

Vier simultan aufeinander abgestimmte Projektionsflächen zeigen Historisches aus der Fliegerei in Deutschland bis hin zu Beteiligungen an Weltraumprojekten. Die Themen der attraktiven und mitunter auch amüsanten Bildfolgen sind: faszinierende Natur, Fliegen ohne Antrieb, die Technologie des Fliegens und fliegende Menschen.

Artikel und Fotos: IKB



Kommerz total - Maskottchen Curro zum Schmusen


 Conditorei-Confiserie
 Heidelberg
 Brückenstr. 38
 ☎ (0 62 21) 4 51 95
 ...weil's schmeckt


 Röhrbacher Str. 10
 (im Holiday Inn)
 6900 Heidelberg
 Tel. 06221/166455

- LADEN - VERTRIEB
 - KÜNSTLERVER-
 TRETUNGEN

- RIESENAUSWAHL: COMICS - POSTER - FIGUREN
 - ANTIQUARIAT: 50 - 90er JAHRE - COMICS

• Suchlistenbearbeitung • Suchlistenbearbeitung •

Heart Break Café

Soul allnighter: Phänomenologie des Schönen, Teil 5

ALP & EHN

Cafe Laumer, Bockenheimer Landstraße, Frankfurt.

Dear Nancy, Meine Gedanken machen mich lächeln. Solche Stimmungen bewegen Tage und transformieren vergangene Tage in kommende. Wie wirst Du mich sehen, wenn Du diese Zeilen verstehst. Denn ich fühle nicht mehr und erinnere mich trotzdem an die Zeit, in der Tage kein Ende hatten. Es ist unmöglich. Der Punkt ist erreicht in dem sich die alten Bilder wiederholen, und das ist fatal. Der Rahmen erschlägt den Maler seines Bildes und übrig bleibt nur das Bild. Lächelnde kirschrote Lippen und Hände die in meinem Gehirn rumwühlen. Entkommen gibt es keines und Deine dunklen Augen bewegen mein Gefühl nur langsam. Ich warte darauf, daß Du verstehst, daß ich verstehe, wenn es nichts mehr zu verstehen gibt. Wir waren noch nie richtig nah und ich will Dich nicht mehr sprechen. Bitte höre auf mich zu lieben, denn ich liebe Dich. Dein James

Cafe Mahfus, Khan el Khalili-Market, Caire, Egypt.

Dear Laura, Sie haben mich betrogen. Ich kam hier schwitzend an, habe die Halunken in der Gegend der Ramses-Station abgehängt. Sie tragen schwarze Kaftane, um in dem nur neongrün erleuchteten Altstadtlabyrinth rasch untertauchen zu können. Als ich die erlesene Ware wie verabredet in den Händen hielt, kam der Mati, von dem ich Dir schrieb. Er schlug unglaublich zu. Sein Handgriff war indes nicht stark genug, um mir die Skarabäen zu entreißen. Nur einer ging auf und etwa sieben Stück fielen auf den Boden und kullerten auf einen Gulli zu. Diesen Augenblick der Verwirrung nutzte ich, um abzuhauen. Der Oberkellner, der mir die Zitronenlimonade brachte, spricht von einem Bekannten, der mich von hier aus über Heliopolis zum Flughafen bringen kann. Der Nachtflug geht in sechs Stunden. Feuer, komm mit mir. Fünf Küsse auf deine Handrücken, um Dich morgen um 4.32 Uhr Ortszeit auf Heathrow umarmen zu können. Flug 767 Egypt Air, Dein Ein und Alles, Cecil.

Airport Cafe, Rio de Janeiro, drei Uhr morgens.

Dear Isabelle, Gestern abend nach einem großen Air France Flug hier angekommen. Zwischen elf Uhr abends und morgens um acht gehen von hier keine Flüge. Ziel der um diese metallberanderten dunkelgrünen Tresen versammelten Gemeinschaft ist, sich die Nacht um die Ohren zu schlagen. Die Frauen von der Flughafen-Information haben mir, ebenso wie wohl allen anderen hier Versammelten, den Ratschlag erteilt, die Nacht hier auf dem Flughafen zu verbringen. Alle zehn Minuten patrouillieren zwei gut bewaffnete olivgrüne Militärtypen vorbei. Das Gefühl der Sicherheit will trotzdem nicht aufkommen. Wie soll es auch. Keiner schaut den anderen an. Der wohl nordamerikanische Jung-Hemingway versucht hart zu schauen, das französische Flughafen-Reisebüro döst ineinander und der Rest der heute Nacht einsamen Seelen sieht aus, wie halt deutsche Ingenieure, schlechte Geschäftsleute und geschiedene Stadtgoldgräber in Südamerika nun einmal auszusehen haben. Allen ist scheinbar nur gemeinsam, daß sie Europäer oder Nordamerikaner sind. Versammelt auf diesen zwanzig Quadratmetern werden sie sich nie mehr so nah sein, sich nie mehr so wenig zu sagen haben und sich aber auch... stop me.. stop me.. oh-stop me, stop me if you think that you've heard this one before. James

Cafe Museum, Vienna, Austria.

Dear Odile, Alles ist wieder so müde. Viel wird, so glaube ich, nicht übrigbleiben von uns beiden. Vergiss den verregneten Tag im Park Belvedere wie auch ich im trüben Schaum der Melange kein Spiegelbild mehr erkennen kann. Gewiß, ein Kuss auf einer Bank in einer barocken Gartenanlage, noch

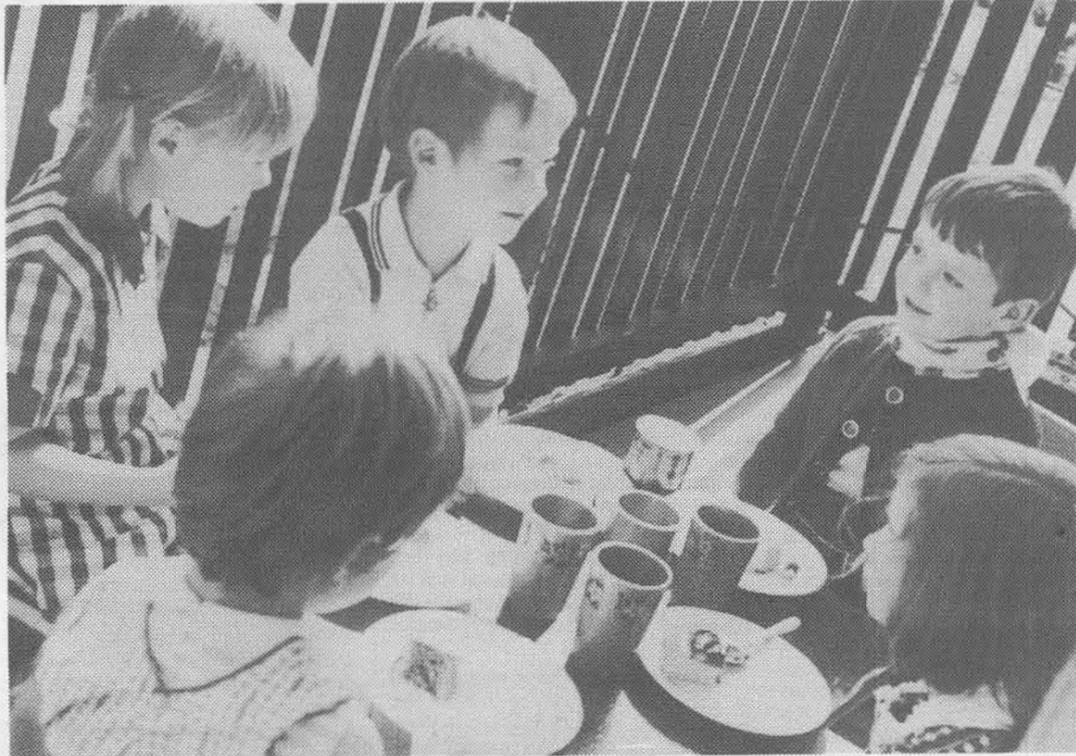
feine Tasse Irgendetwas in der Hand. Er redet in einem fort. Zärtliche Worte müssen es sein, denn dieser Glückspilz umgibt sich mit einer groß gewachsenen Schönheit mit zartem blassen Gesicht, feinen Wangenknochen und wachen Augen. Sie ist schlank gebaut und schwanger. Sie schenkt ihm ihre Augen. Ich könnte ihn lieben dafür, könnte sie lieben, lieben...

Silver Corner Coffee Shop, Lexington/ 33rd, New York City.

Dear Pauline, Habe einen großen Vormittag verlebt. Nach einem Omelette aus sechs Eiern, klassischen Cornflakes mit Milch in einer hellgelben Schale, zu denen CBS-Radio die Nachricht von Bianca Jagers zweiter Niederkunft zum Besten gab, lief ich drei Stunden durch den Central Park.

Sonntagmorgen im Park, Kinder und Alte, alle in Sweatshirts und Weltraum-Turnschuhen.

Auf der weißen Gartenbank in der Sonne sitzen. So fing dieser Tag für mich an. Dieser Brief wird geschrieben im Silver Corner Coffee Shop, Ecke Lexington und 33rd, im Schatten des Empire State Buildings, meinem Café. Die letzte Stärkung, bevor ich mich aufmachen werde zum Riverside Park. Dort werde ich Hamlet treffen. Große Tage in einer großen Stadt. New York ohne Andy ist nicht mehr das gleiche. Ich küsse eine Million mal Deine Hände, James



James schaut Cecil an, Cecil schaut zurück. Die Mädchen ratlos beim Kaffee.

dazu unter einem Regenschirm, den die Motten angegessen haben, ist viel. Doch ein Lippenstift verblaßt, und so auch die Erinnerung an dessen Nuance von Rot. Ich will das nicht mehr. Deine ovale Pillendose trage ich nur noch zufällig in meiner Westentasche, und daß sie sich über dem Herzen befindet, ist weniger als Ironie. Der Kellner mit den langen schmierigen Haaren, ich glaube, er heißt Kurt, fragt schon lange nicht mehr nach Dir. Ich glaube, das ist gut so. Wenn ich später, da die Nacht hereingebrochen ist, aufbreche, werde ich nicht mehr wissen, wohin ich zurückkehren kann. Mein Geld reicht für eine Kutschfahrt auf der Ringstraße, mit schwitzenden Touristen. Es wird noch heute ein Gewitter geben, Cecil.

Sally's Cafe, Kingsroad, Chelsea.

Dear Althea, I am feeling low. Die ganze Nacht lag ich in meinem Bett und wartete auf Deinen Kuss. Habe ich ein paar Stunden geschlafen, nur ein paar Minuten oder die ganzen letzten Jahre.

Ich lief durch irgendwelche Strassen, bemerkte eine kleine Ladenpassage und wollte mich hinter bunten Kleidern verstecken. Eine Etage höher sitze ich nun in einem Schlafzimmer und kindliches Blau ist um mich herum. Zwei liebe Frauen beschäftigen sich mit meinem Frühstück. Ein Riesentyp im schwarzen Musikeranzug, mit Bauch, Halbglätze und langen Zopf. Mit seinen großen Händen hält er eine

Minzah-Hotel, Bar, Tangiers, Maroc.

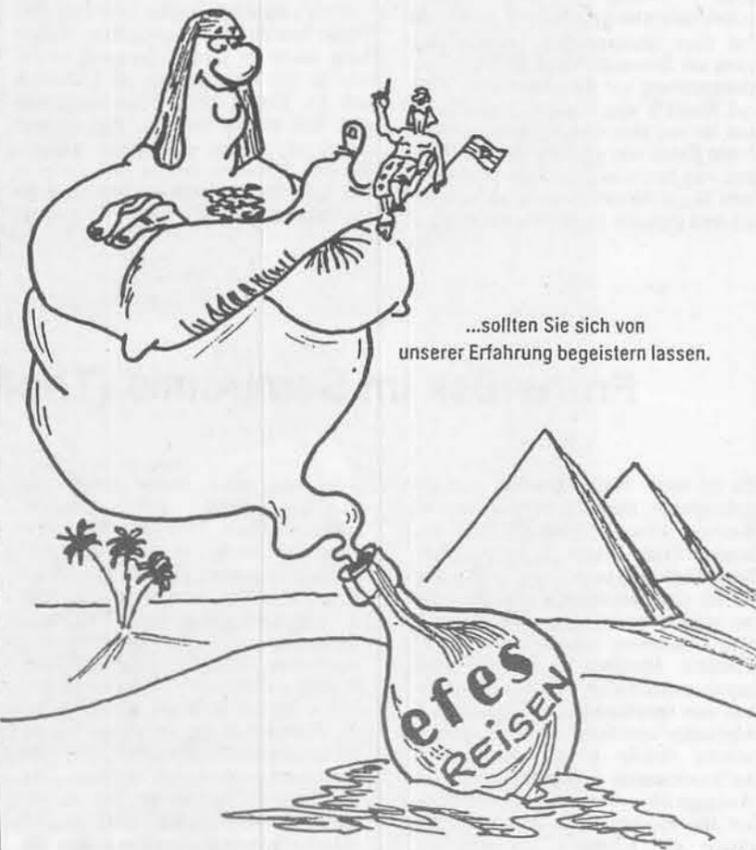
Dear Vita, Lent et douloureux. Je t'embrasse. Paul ist heute später als üblich gekommen, mit leicht geschwollenen Augen und einem noch traurigeren Gesicht als gestern. Es ist ja auch kein Wunder. Das Tief ist nahezu ortsfest und läßt schon jetzt, um kurz vor zwölf, die Cumulonimbi dunkel in den Himmel wachsen. Kaum noch ist eine Spur des hellen und unendlich hoch scheinenden Himmels zu sehen. Ich schaue in die Augen von Laura und wundere mich, wie sie Deinen ähneln. Es blitzt etwas in Ihnen auf, daß mich wundern läßt, wie lange es wohl möglich wäre, in diese klaren grünen Augen zu sehen, ohne daß die Farbe sich sanft zu einem harznen Braun verwandelt. Laura trinkt schon ihren vierten Sour und lacht leise den Kopf nach hinten beugend, so daß der Träger ihres schmalen beigen Sommerkleids immer wieder über ihre runde Schulter rutscht, worauf sich ihre Schlüsselbeine unter der gebräunten Haut gegeneinander bewegen. Ich werde sie nie wieder küssen seit diesem stürmischen Tag in London, als sie mich nicht vom Flughafen abholte und ich sie aufgelöst und betrunken im Club antraf. Ihre Augen waren leer an diesem Morgen und werden es für mich immer bleiben. Die Hitze bringt mich um und ich sehne mich nach Erlösung. Aus der kleinen Dose, die auf unserem Platz an der Bar stets bereit steht, schiebt sie mir braune Tabletten zu. Ich werde sie nehmen, Dein Cecil.

Die ersten Frühlingstage in dieser Stadt sind besonders angenehm. Nach einer ganzen Runde um das Reservoir entdeckte ich im Nord-Westen die Tennisplätze. Große Szene! Tennisspielen an einem

Caffe Greco, Rome, Italy

Dearest pretty emily, Dein Döselin beherbergt nicht schätzbare Mengen an Gift. Ich klammere mich an dem runden kleinen Tisch fest, damit ich nicht auf den Boden rutsche. Auf meiner Stirn steht eine nicht weniger werdende Feuchtigkeit, die ich nur mühsam mit dem längst verschmutzten Taschentuch unter Kontrolle behalte. Meine Finger zittern, wenn ich mir mechanisch eine neue Zigarette drehe und die Krümel reihenweise unter dem Tisch landen. Der Punsch, den man hier trinkt, ist mörderisch: Er stillt nur zunächst den Durst und klebt dann schnell den Rachen zusammen, so daß man noch mehr von dem mattroten Drink aus der Karaffe nachgießt und durstiger wird. Die fahlen Gesichter um mich herum starren unverwandt ins Leere. Der schwarz gerahmte Spiegel, der an der Wand hängt, soll einem italienischen Adligen der Hochrenaissance zum Verhängnis geworden sein: er erblickte in dem schon nahezu erblindeten Spiegel die vollen Abgründe seiner unermeßlichen Häßlichkeit. Auch dein engelsgleiches Gesicht verblasst vor meinem inneren Auge. Dahin die Zeit, da wir durch die Villa Borghese mit den verbrannten Grüntönen des Hochsommers wandelten. Ich komme hier nicht mehr weg, und deswegen hilft es auch nichts, wenn Du zu mir kommst. Du würdest mich ohnehin nicht wiedererkennen. Meine weißen Hosen sind befleckt von Absinth, mein blaues Leinenhemd zerrissen und an dem Halstuch zerren die Bambini des Oberkellners, denen ich Fratzen des Entsetzens schneide. Niemand erreicht meine Welt. Love, Cecil.

Bevor Sie überstürzt Ihre Reise buchen und Ihr Geld in den Sand setzen ...



Reisebüro Efes
Tel.: 06221/184318, 162869

Heidelbergs einzige ... selbstverwaltete Kneipe

Lager
Der Treffpunkt

Samstag:
20 bis 1 Uhr

Gaisbergstr. 24
Telefon 16 23 05
Sonntag bis Freitag
19 bis 1 Uhr

Warme Küche bis 23 Uhr
Nichtraucherecke